Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 146 (1978)

Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE
Schweizerische Kirchenzeitung

10/1978 146. Jahr 9. März

Vom Sinn der Gabenkollekte
Eine theologische Besinnung auf die im Gottesdienst durchgeführte Geldkollekte von
Jakob Baumgartner 141

Syrisch-orthodoxe Kirche in der Türkei vor dem Untergang Wird es in Tur Abdin in absehbarer Zeit keine Christen mehr geben? Ein Bericht von
Karl Gähwyler 145

Pfarreiräte — Organisationsformen und Arbeitsweise Ein Bericht über die beiden letzten Sitzungen des Churer Diözesanen Seelsorgerates von
Athanas Jenny 148

Zum Fastenopfer 78 (6) schreibt
Gustav Kalt 149

Narrative Christologie
Eine Buchbesprechung von
Josef Imbach 150

Der pastorale Beruf
Ein Buchhinweis von
Josef Bommer 151

Hinweise 152

Amtlicher Teil 152

Frauenklöster in der Schweiz
Kloster St. Peter, Schwyz [Dominikanerinnen]

Vom Sinn der Gabenkollekte

An allen Sonn- und Feiertagen sammelt man in unseren Gottesdiensten Geld für bestimmte Zwecke, an den meisten Orten einmal, da und dort hingegen zweimal, wenn nicht gar noch häufiger. Das sogenannte Kirchenopfer, die Kollekte, gehört zu den selbstverständlich geübten Gepflogenheiten in unseren pfarreilichen Eucharistiefeiern. Und dennoch müssen wir feststellen, dass, wenigstens im katholischen Raum, die Liturgiker und Seelsorger sich über die Tragweite dieses Gestus in den letzten Jahren nicht eben den Kopf zerbrochen haben. Es macht den Anschein, als handle es sich hier eher um ein notwendiges Übel, das man gern oder ungern in Kauf nimmt. Dabei des längeren zu verweilen verbietet offenbar schon die Tatsache, dass die Rede vom Geld die Liturgie in den Verruf bringen könnte, es ginge ihr vor allem darum, die Kirchenschafe zu scheren und die Kassen der Gemeinde zu füllen. Weil man den Vorwurf finanztüchtigen Gebarens abwenden möchte, spricht man möglichtst wenig über das «Geldopfer» — zieht es aber trotzdem ein.

Eine Neubesinnung auf die theologische Bedeutung der Gabenkollekte drängt sich auf. Es ist ja nicht damit getan, den Klingelbeutel (mit etwas schlechtem Gewissen und gleichsam verschämt) herumwandern zu lassen; falls die Seelsorger den Brauch weiterpflegen, sollten sie ihn auch zu begründen wissen, damit sie das gläubige Volk dann und wann über die Berechtigung und Notwendigkeit dieser Handlung aufzuklären vermögen. Selbst wenn es Geistliche gäbe, die am liebsten auf die Verbindung von Gottesdienst und Finanzen verzichten würden — weil sie eventuell als wohlbestallte und gutbezahlte Pfarrherren und Kapläne ihren Lohn aus den reichlich fliessenden Kirchensteuern beziehen —, wäre es nichtsdestoweniger angebracht, sich über den Sinn (oder Unsinn?) der Geldsammlung im Gottesdienst Gedanken zu machen.

Sprechen wir es gleich zu Anfang aus: die während einer gottesdienstlichen Feier durchgeführte Kollekte ist nicht bloss legitim, sondern sie gehört wesentlich zu einem Kult, der sich christlich nennt. Dies ablehnen zu wollen mit dem Argument, Liturgie dürfe unter keinen Umständen in die Nähe des Geldes oder in den Geruch des Geschäftes geraten, offenbart einen gewissen kirchlichen Doketismus, der nicht genügend in Rechnung stellt, dass die Gemeinde zwar nicht von dieser Welt, aber doch in ihr wirkend und das Heil vermittelnd, gerade um des Menschen Willen sich auch mit zeitlichen Aufgaben zu befassen hat.

Legitimiert zur Gabenspendung

Eine unlängst in Münster eingereichte Dissertation, welche das Gottesdienstverständnis bei Karl Barth untersucht, beklagt zu Recht den Mangel an Reflexion über die liturgische Kollekte.[1] Der grosse reformierte Basler Theologe äusserte sich nicht eigens zu der (auch im evangelischen Bereich vorhandenen) Praxis; es finden sich aber in seiner Gottesdienstlehre zahlreiche Elemente, die in der Zusammenschau so etwas wie

eine kleine Theorie der Kollekte ergeben. Wie begründet Barth, der die Tätigkeit des Menschen bekanntermassen mit einem Schuss Skepsis betrachtet, die Gabensammlung im christlichen Kult?

Der Christ, geheiligt durch Gottes Tat, gerechtfertigt durch den Glauben an Jesus Christus und verbunden mit seinem Herrn, besitze die Kraft, gute Werke zu tun, das heisst «solche Werke, die von Gott gelobt werden und die ihrerseits wieder Gott loben und ihm die Ehre geben».[2] Die Gutheit menschlicher Werke erwächst allerdings nicht aus unseren eigenen Fähigkeiten, sie stammt vielmehr aus ihrer Beziehung zum guten Werk Gottes. «Die mit dem Glauben gegebene Gemeinschaft mit Christus schafft die Möglichkeit der guten Werke eines Menschen.»[3] Daraus leitet Barth nicht nur die Legitimität, sondern auch die Notwendigkeit der gottesdienstlichen Kollekte ab.

Die seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil herausgekommenen römischen Verlautbarungen betreffend die Liturgiereform zeichnen sich nicht durch besondere Beredsamkeit aus, was die Deutung des «Kirchenopfers» betrifft. Die Liturgiekonstitution selber berührt diesen konkreten Punkt nicht, was begreiflich ist, wollte sie doch die Durchführung der Reform den dafür zuständigen Organen überlassen. Immerhin hält sie fest, die Nächstenliebe erfliesse als Frucht aus der Feier der Liturgie[4], die Eucharistie, Zeichen der Einheit und der Liebe, verpflichte zur brüderlichen Gemeinschaft und zur Solidarität mit den anderen[5] und die Spendung der Sakramente befähige die Gläubigen, die Liebe zum Nächsten zu üben.[6]

In der «Allgemeinen Einführung in das römische Messbuch» lesen wir, es sei sinnvoll und wünschenswert, dass die Gläubigen Brot und Wein herbeibringen, obwohl sie diese nicht mehr wie früher selber zur Verfügung stellen. «Auch Geld und andere Gaben für die Armen oder für die Kirche, die von den Gläubigen gebracht oder in der Kirche gesammelt werden, sind annahmefähig und werden daher an einem geeigneten Platz — jedoch nicht auf dem Tisch der Eucharistiefeier — niedergelegt.»[7] Dieser (deutsche) Text scheint die Kollekte eher zu dulden als zu begünstigen; er beinhaltet indes nach E. J. Lengeling, dem kompetenten Ausleger des Ordo Missae: «Auch Geld und andere Gaben der Gläubigen sind als Ausdruck ihrer Opfergesinnung willkommen und werden als angenommen angesehen.»[8] An anderer Stelle erklärt die Institutio generalis, es sei ratsam (expedit), «dass die Teilnahme der Gläubigen dadurch sichtbar wird, dass sie Brot und Wein für die Eucharistiefeier oder andere Gaben bringen, die den Bedürfnissen der Kirche und der Armen dienen».[9] Nach demselben Dokument zählen die «Sammler in der Kirche» (qui collectas in ecclesia faciunt) zu den besonderen Dienstämtern[10]; auch Frauen dürfen die Kollekte einziehen . . .[11]

Gemäss dem «Direktorium für das Hirtenamt der Bischöfe» (vom 22. Februar 1973) sollen diese darauf hinarbeiten, dass alle Gottesdienstteilnehmer zur Einsicht gelangen: die richtig gefeierte Liturgie, vorab die Eucharistie, fordert tätige Nächstenliebe. Die Gläubigen brächten dies auch zum Ausdruck, wenn sie Geld und andere Gaben während der Messe spendeten, was bei gewissen Gelegenheiten auf feierlichere Weise geschehen könne.[12] Zur Aufgabe des Episkopen gehöre es weiter, das Volk darin zu unterweisen, «was die Gott gespendeten Gaben bedeuten und bezwecken, welche die Kirche für die gottesdienstlichen Bedürfnisse, den Unterhalt des Klerus und die Unterstützung der Armen verwendet».[13]

Aufgefordert zur Gabenspendung

Wir tragen uns hier nicht mit der Absicht, eine Theologie der Kollekte zu entwickeln. Ein äusserst reiches Quellenmaterial über die Praktiken der christlichen Frühzeit (die Armenspeisungen, die Einrichtung des Diakonats, die Agapen und Liebesmähler, die Gabendarbringung der Gläubigen) hat A. Hamman zusammengetragen, das biblisch-patristisch-liturgischen Grundlagen für eine systematische Erörterung der Kollekte bietet. [14] Wir versuchen in unserem Aufsatz bloss, drei Punkte herauszuheben, die für die Belehrung der Gläubigen über Sinn und Wichtigkeit der Kollekte ins Gewicht fallen müssten.

Liturgie und Leben

Unser ganzes Dasein ist Gottesdienst, Gottesdienst der aus dem Glauben tätigen Liebe. Darin manifestiert sich die Unterwerfung des Menschen unter den Anruf des Wortes. Die Christen sind aufgefordert, sich selbst als lebendiges und heiliges Opfer darzubringen; das ist der wahre, ihnen gemässe Gottesdienst (Röm 12,1). Und zwar werden sie dazu ermahnt als solche, die Barmherzigkeit nötig haben und denen Barmherzigkeit widerfahren ist. Weil Gott den Menschen total in Beschlag nimmt, gibt es keine neutralen Punkte oder Reservate, wo sein Anspruch ausgespart bliebe; der Gottesdienst des christlichen Lebens ist allumfassend. Unsere ganze Existenz soll eine Liturgie werden, in der wir mit allem, was wir sind und haben und tun, uns hingeben und verausgaben. Es geht darum, gemäss dem erfolgten Ruf zu leben, als in Anspruch-Genommene und Geopferte. Der Alltag der Christen erscheint so als ein erweiterter und gewandelter Gottesdienst.[15]

Die Angehörigen aller Konfessionen verstehen wieder besser dass die Liturgie sich nicht auf den sonntäglichen Kirchgang beschränken darf, sondern dass sie

[1] B. Raas, Gottesdienst. Ein Beitrag zum Gottesdienstverständnis in der Theologie Karl Barths (Münster i. W. 1977, vervielfältigt, 230 S.). Die These wurde unter der Leitung von Prof. E.J. Lengeling erarbeitet. Zur Kollekte S. 202—205.

[2] Ebd. 202.

[3] Ebd. 203.

[4] Sacrosanctum Concilium Art. 10: «Wenn der Bund Gottes mit den Menschen in der Feier der Eucharistie neu bekräftigt wird, werden die Gläubigen von der drängenden Liebe Christi angezogen und entzündet.» Daraus fliesse uns wie aus einer Quelle die Gnade zu.

[5] Ebd. Art. 47—48.

[6] Ebd. Art. 59.

[7] Institutio generalis Missalis Romani (IGMR) Nr. 49, lateinisch zu finden bei: R. Kaczynski, Enchiridion Documentorum Instaurationis Liturgicae I (1963—1973) (=EDIL) (Turin 1976) Nr. 1444: accepta habentur. Unsere Wiedergabe stammt aus E. J. Lengeling, Die neue Ordnung der Eucharistiefeier. Allgemeine Einführung in das römische Messbuch. Endgültiger lateinischer und deutscher Text, Einleitung und Kommentar (Münster i. W. 1970) 217.

[8] Lengeling, a.aO. 219. — In der ‹Allgemeinen Einführung› im deutschen Altarmissale (Bd. I, S. 32*) lautet die Übersetzung: «Es können auch Geld und andere Gaben für die Armen oder für die Kirche von den Gläubigen gebracht beziehungsweise in der Kirche eingesammelt, angenommen und an einem geeigneten Platz — jedoch nicht auf dem Tisch der Eucharistiefeier — niedergestellt werden.» — Im Ordo Missae des deutschen Messbuches (Bd. II, S. 343) steht: «Es empfiehlt sich, dass die Gläubigen ihre Teilnahme durch eine Gabe bekunden. Sie können durch Vertreter Brot und Wein für die Eucharistie oder selber andere Gaben herbeibringen, die für die Bedürfnisse der Kirche und der Armen bestimmt sind. Auch die Geldkollekte ist eine solche Gabe. Sie soll darum an einem Geeigneten Platz im Altarraum niedergestellt werden. Es ist dafür zu sorgen, dass das Einsammeln der Kollekte vor dem Gabengebet abgeschlossen ist.»

[9] IGMR Nr. 101 (EDIL Nr. 1496).

[10] IGMR Nr. 68c (EDIL Nr. 1463c). Unsere deutsche Wiedergabe stammt aus Lengeling, aaO. 261; im deutschen Missale Bd.I: «jene, die das Einsammeln der Spenden besorgen».

[11] Dritte Liturgieinstruktion vom 5. September 1970 (Nachkonziliare Dokumentation Bd. 31, Trier 1972) Nr. 7e (EDIL Nr. 2180e).

[12] Directorium de pastorale ministerio Episcoporum Nr. 131 (EDIL Nr. 3008).

[13] Directorium Nr. 88 (EDIL Nr. 3004).

[14] A. Hamman, Vie liturgique et vie sociale (Paris 1968); ders., Liturgie et action sociale. Le diaconat aux premiers siècles, in: LMD Nr. 36 (1953) 151—172.

[15] Raas, aaO. 41—44.

sich inmitten der Welt, der Gesellschaft und des persönlichsten Alltags vollzieht. «Der echte christliche Gottesdienst ist das Christsein in der Alltäglichkeit: so lobt und ehrt der Christ Gott.»[16] Die paulinische Paränese an die Gemeinde von Rom verkündet nicht eine verdammte Pflicht und Schuldigkeit, sie stellt vielmehr die grosse Chance und Gnade für den Menschen dar: lebendiger Einsatz selbst im unauffälligsten Dienst. Gerade das, was wir gerne als weltlich und profan einstufen, bezeichnet der Apostel als «heilig» und «Gott wohlgefällig».

Nun lässt sich aber eine Antwort auf Gottes Anruf nicht denken ohne das Zusammen von Gottes- und Nächstenliebe. Der Mitmensch, für den Gläubigen unendlich wichtig und wertvoll, ist (nach Barth) «die anschaulich gestellte und anschaulich zu beantwortende Gottesfrage».[17] Ein aufrichtiger Christ kann seinem Mitmenschen nicht interesselos begegnen. Wahrhaftiger Gottesdienst besteht nicht ausser oder neben dem Gebot: «Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.» Mit Nachdruck, ja geradezu mit Heftigkeit unterstreicht dies der Jakobusbrief (1,27), den man gewiss nicht des Progressismus zeihen kann. Ganz auf Gott hinorientiert, ist das Leben des Christen auch ganz auf die Mitmenschen ausgerichtet. Wir loben Gott, indem wir unseren Nächsten mit jener Liebe umfangen, mit der Gott mich und ihn in Jesus Christus geliebt hat.[18]

Liturgie und Diakonie

Erst auf dem Hintergrund des ganzen Lebens bekommt der kirchliche Gottesdienst seinen Sinn. In der Liturgie stellt sich die Gemeinschaft der Gläubigen nach aussen dar, indem sie sich hörend dem Wort Gottes und dem Wirken des Geistes aussetzt. In solchem Tun wird sie inne, dass, das Gotteslob den Menschendienst miteinbegreift. Gewiss gedenkt die Gemeinde schon in ihrem Beten und ihrer Fürbitte der Welt; doch genügt dies nicht. Sie muss aktiv arbeiten, um Not zu vermindern und zu beheben. Zu Gebet und Bekenntnis tritt deshalb notwendigerweise die Diakonie hinzu. Ja Liturgie und Diakonie bilden eine unzertrennliche Einheit. Die Sakramente und speziell die Eucharistie schenken uns jene «caritas», die Ursprung und Kraft all unseres Tuns, also auch des sozialen Engagements ist.[19] Von daher leuchtet auch die alte Forderung ein, das durch Fasten — heute durch Konsumaskese — Ersparte als Almosen zu verteilen; von daher der Ruf nach einer sozialen Busspraxis, die in zeitgemässen Formen dem Imperativ dienender Bruderliebe zu entsprechen sucht.[20] Die Feier des in der Liturgie vergegenwärtigten Herrn, der die Seinen in der Welt bis «ans Ende» liebte (Joh 13,1), sendet und verpflichtet zum Dienst und zum Zeugnis der Liebe. Nur dann sei die Begehung der Eucharistie «aufrichtig und vollständig», wenn sie «zu den verschiedenen Werken der Nächstenliebe und zu gegenseitiger Hilfe» bewegt.[21]

Zeichenhaft drückt die Kollekte diese selbstlose Zuwendung an die Welt aus; sie erscheint sogar als eine vorzügliche Möglichkeit, auf den Ruf Gottes zur Nächstenliebe zu antworten. Richtig verstanden und durchgeführt, richtig verwaltet und eingesetzt, wird sie selbst ein Stück Verkündigung. Sie ist dann ein Zeichen der Bejahung dessen, was Gott Grosses an uns gewirkt, ein Ausdruck der Danksagung für das, was wir in Wort und Sakrament empfangen. In einer Welt, die nach Befreiung ausschaut, verlöre ein Gottesdienst ohne Bezug zur Diakonie seine Daseinsberechtigung. Daher kann es im Besonderen keine Eucharistie geben — in ihr wird ja die Hingabetat Jesu für die Vielen präsent und wirksam — ohne das konkrete Engagement der Mitfeiernden für die Bedürfnisse derer, die hungern, leiden und geknechtet sind. «Die Liebe haben wir daran erkannt, dass er sein Leben für uns gegeben hat» (1 Joh 3,16; vgl. Eph 5,1-2). Er für uns, wir für die anderen: darin beruht die Logik der Liebe. Der Bericht über die Fusswaschung (Joh 13,1 ff.) liefert ein unüberhörbares Zeugnis für den liturgischen Charakter und die sakramentale Bedeutung der Diakonie in der Kirche.[22]

Liturgie und Koinonia

Von den ersten Christen heisst es: «Sie beharrten in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft (Koinonia), im Brechen des Brotes und in den Gebeten» (Apg 2,42). Der Gottesdienst erscheint demnach engstens mit dem gemeinschaftlichen Leben der Gläubigen verkoppelt. Die Teilhabe an Christus, vor allem an seinem sakramentalen Leib und Blut, führt zur Einheit von Gemeinde und Kirche und zum bereitwilligen Anteilgeben an den eigenen Gütern. Aus der lebendigen Teilhabe an der Person Christi und seinem Heilswerk erwächst die Solidarität derer, die zur Christusgemeinschaft zählen.[23] Die im Kult dargestellte und gefeierte Gemeinschaft in hoffendem Glauben und in der Einmütigkeit der Herzen will sich konkretisieren im Teilen mit denen, die der Hilfe bedürfen.[24]

Angeleitet zur Gabenspendung

Darum kam schon früh der Brauch auf, dass die Gläubigen neben Brot und Wein (für die heilige Handlung) andere Gaben, die für den Unterhalt des Klerus, für die Notleidenden oder für die Ausstattung der Kirchen bestimmt waren, in den Gottesdienst mitbrachten. Seit dem 11./12. Jahrhundert jedoch verdrängte das Geld mehr und mehr alle übrigen Gaben. Die Vorstellung aber, dass es Pflicht jedes Getauften sei, bei der Messe «Gott etwas darzubringen», blieb weiterhin erhalten.[25] Wenn man heutzutage, in Ablösung der Naturalgaben, Geld spendet, so sollte die Gabe wirklich ein «Opfer» für den Geber bedeuten, sonst wird der Gestus und dadurch auch die ganze Feier zu einer Lüge und Heuchelei.

Nachdem die Gemeinde in den Fürbitten der Sorgen und Anliegen von Kirche und Welt gedacht hat, besiegelt sie ihr Eintreten für die Mitmenschen mit einem sichtbaren Zeichen, eben mit der Kollekte. Sowohl psychologisch wie theologisch ist es bedeutsam, dass die Versammelten nicht mit leeren Händen vor Gott hintreten (vgl. Ex 23,15), denn schon Jesus erinnerte an die Pflicht, die Früchte der uns anvertrauten Talente dem Vater zurückzuerstatten (Mt 25, 14—30). Die Kollekte, weit davon entfernt, nur eine Geldsache zu sein, erweist sich im Tiefsten als eine spirituelle Angelegenheit. Das veranschaulicht die Stellungnahme des Apostels Paulus, der die Korinther zum Hilfswerk für die bedürftige Gemeinde von Jerusalem aufruft: «Euer Dienst und eure Opfergabe füllen nicht nur die leeren Hände der Heiligen, sondern werden weiterwirken als vielfälti-

[16] H. Küng, Gottesdienst — warum? (Zürich—Einsiedeln—Köln 1976) 16—18.

[17] Zit. bei Raas, aaO. 40.

[18] Dazu ebenfalls Raas, aaO. 39—41.

[19] Vgl. Apostolicam actuositatem Art. 3: «Durch die Sakramente, vor allem die heilige Eucharistie, wird jene Liebe mitgeteilt und genährt, die sozusagen die Seele des gesamten Apostolates ist.»

[20] Sacrosanctum Concilium Art. 110; vgl. Pastorale 2, Handreichung für den pastoralen Dienst. Caritas und Diakonie (Mainz 1974) 18—20.

[21] Presbyterorum Ordinis Art. 6e; vgl. H. Diederich, Liturgie und Diakonie (Freiburg i. Br. 1965).

[22] Vgl. B. Bürki, L'assemblée dominicale. Introduction à la liturgie des Eglises protestantes d'Afrique (Immensee 1976) 163—167.

[23] P. Neuenzeit, Koinonia, in: LThK 6 (Freiburg i. Br. 1961) 368 f.

[24] Vgl. H. J. Sieben u. a., Koinônia. Communauté — communion (Paris 1975).

[25] J. A. Jungmann, Missarum Sollemnia II (Wien[5] 1962) 3—34.

ger Dank an Gott» (2 Kor 9; 1 Kor 16,1—3; Röm 15,26).[26]

Neueste Bücher über die Messe gehen mehr oder weniger ausführlich auf die Geldkollekte während der Eucharistiefeier ein. J. H. Emminghaus zitiert die entsprechende Rubrik des Messbuches und fügt dann bei: «Der mancherorts geübte Brauch, die Sammelkörbchen neben den Tischaltar zu stellen, hätte guten Grund: Der Zusammenhang von Eucharistie und Armenbetreuung käme schön zum Ausdruck.»[27] A. Adam erwähnt ebenfalls den Passus aus der Institutio generalis (Nr. 49); die Anweisung theologisch vertiefend, schreibt er: «Auch diese Kollektengaben können und sollen als ein Stück ‹Selbsthingabe› der Gläubigen an Christus und seine Brüder und Schwestern gesehen und gedeutet werden.» Sie seien Ausdruck «der helfenden Liebe und Verantwortung für Welt und Kirche». Dadurch verlören die immer wiederkehrenden Geldsammlungen im Gottesdienst «den Geruch lästiger Bettelei» und fügten sich von innen her nahtlos in die Gabenbereitung ein.[28]

Eher abwertend äussert sich W. Kampe zum Klingelbeutel: «ein notwendiges, aber doch wenig symbolkräftiges Werkzeug kirchlicher Finanzverwaltung». Trotzdem werde aber auch heute noch gewünscht, «dass die Teilnehmer an der Messfeier beim Kircheneingang Hostien auf die Brotschale legen, wenn sie nachher kommunizieren wollen . . .».[29] Man muss sich fragen, ob das Einlegen einer Hostie, das kaum etwas abverlangt, nicht eher wie eine Art liturgischer Spielerei anmutet, während eine Geldgabe — sofern die Beteiligten es sich etwas kosten lassen — in Tat und Wahrheit viel deutlicher das Eintreten der Gläubigen in die Hingabetat Jesu anzeigt.

R. Berger sieht die Sache anders; wenn die Gläubigen noch in unseren Tagen Gaben für die Armen und für die Kirche zum Gemeindegottesdienst brächten, so stünden diese Gaben «in einem inneren Zusammenhang mit der Messfeier». Sie sollten deshalb in der Nähe des Altars, an einem geeigneten, sichtbaren Platz niedergestellt werden.[30] G. Duffrer, der tiefe Gedanken über die «Teilnahme am Opfer» vorlegt — keiner könne dem Paschaereignis ausweichen, jeder müsse «gepackt sein von Christi Opfergeist» —, zieht leider die Linien nicht aus bis zur Kollekte, bei der die Versammelten doch konkret beweisen, dass es nicht «bei den Worten des Dankes» bleibt, sondern dass auch sie bereit sind, «etwas zu tun».[31]

Die eben vom «Centre national de pastorale liturgique» veröffentlichte Broschüre über die Messfeier nach dem Missale Pauls VI. beschränkt sich auf mehr praktische Hinweise.[32] Falls man für die Armen und die Kirche Gaben einsammle, solle man damit nach den Fürbitten beginnen, so dass die «quête» vor der Einleitung zum Hochgebet beendet sei. «Andere werden es vorziehen, die Gläubigen einzuladen, ihre Gaben beim Eintritt ins Gotteshaus, am Kirchenportal, niederzulegen. Man vermeidet auf diese Weise den ‹Geldlärm um den Altar›, man appelliert an den persönlichen Opfersinn.» Nach dieser Direktive wird die Kollekte eindeutig marginalisiert.[33] Warum das versteckte Misstrauen gegen die Geldsammlung im christlichen Kult? Vielleicht spielen hier Vorstellungen von einer reichen und mächtigen Kirche und unangenehme geschichtliche Erfahrungen mit; eventuell fürchtet man sich vor Missbräuchen oder wehrt sich gegen die zahlreichen, bischöflich verordneten «Opfer». Doch all diese Gründe rechtfertigen nicht, die Liturgie eines handfesten diakonal-sozialen Gestus zu berauben. Was von den einzelnen Christen gilt — Besitz ist ihnen nicht untersagt, hingegen sind sie zum verantwortlichen Gebrauch verpflichtet —, das gilt auch von der Kirche als Ganzer. Dass sie, selbst im Gottesdienst, finanzielle Mittel auftreiben muss, um ihre vielfältigen Aufgaben erfüllen zu können, wird kein vernünftiger Gläubiger in Abrede stellen wollen. Was manche aber für fragwürdig halten, ist die Verwendung dieser Gelder. Wenn eine Pfarrei, wo Kirchensteuern erhoben werden, jahraus jahrein nur für ihre eigenen Anliegen (z. B. Anschaffung von Paramenten, Kirchenrenovation, Anschaffung einer neuen Orgel) wirbt, anstatt sich für fremde Not zu öffnen und das Teilen mit den Armen in den Vordergrund zu stellen, dann drängt sich eine Gewissenserforschung gebieterisch auf.

Pastorale Hinweise

Welche Konsequenzen ergeben sich aus unseren Darlegungen?

1. Der Kollekte gebührt ein fester Platz in der Feier christlicher Liturgie, vorab in der eucharistischen Begehung. Als sichtbares Zeichen des in der Liebe tätigen Glaubens darf sie nicht an den Rand gedrängt werden; sie gehört vielmehr an die Nahtstelle zwischen Verkündigung und eucharistischer Liturgie. Einerseits bekundet sie, dass die Anwesenden bereit sind zu teilen, also die praktischen Folgerungen aus dem vernommenen Wort zu ziehen; andererseits leitet sie über zum eucharistischen Teil, in dem wir selber zu einer «lebendigen Opfergabe» werden in Christus, «zum Lob seiner Herrlichkeit».[34]

2. Damit dieser liturgische Gestus sinnerfüllt bleibt beziehungsweise seinen Sinn zurückerhält, muss er im Zusammenhang der Feier der Grosstaten Gottes an seinem Volk gesehen werden. Eine Marginalisierung verdrängt die Kollekte aus ihrem Kontext und fördert den Schwund ihrer Aussagekraft. Es wäre möglich, an Sonn- und Feiertagen die Sammlung der Gaben mit einem biblischen Wort einzuleiten.[35] Sie sollte auch in den Fürbitten verankert sein.

[26] Gerade diese neutestamentliche Stelle zeigt, wie der Platz der Kollekte (nach den Fürbitten und vor dem Hochgebet, der grossen Danksagung) überaus gut zu ihrem Charakter passt. — Bei der Eucharistiefeier, die am 16. 10. 1977 am Deutschschweizer Fernsehen übertragen wurde, brachten Ministranten (-Mädchen) die Opferkörbchen während des Hochgebetes, und zwar zwischen Brot- und Kelchwort, nach vorne, machten die Kniebeuge und deponierten die Gaben vor dem Altar. Die Absicht, die Kollekte aufzuwerten, ist lobenswert, weniger hingegen die Art der Ausführung.

[27] Siehe Anm. 8. — J. H. Emminghaus, Die Messe. Wesen — Gehalt — Vollzug (Klosterneuburg 1976) 232f. Das Einsammeln soll jedoch vor dem Gabengebet abgeschlossen sein, um das Hochgebet nicht zu stören, andererseits, «um die Konturierung der Messteile deutlich zu machen».

[28] A. Adam, Die Messe in neuer Gestalt. Ein Buch für Predigt, Katechese und Besinnung (Würzburg 1974) 63. Er fordert zwecks rascheren Einzugs der Gaben «mehr Sammler, mehr Körbchen».

[29] W. Kampe, Einführung in das neue Messbuch (Frankfurt a. M. 1976) 37.

[30] R. Berger, Tut dies zu meinem Gedächtnis. Einführung in die Feier der Messe (München 1971) 115.

[31] G. Duffrer, Gottesdienst — Besinnung und Praxis. Ein geistliches Werkbuch (München 1975) 92f.

[32] CNPL, Célébrer la messe selon le missel de Paul VI (Chambray-lès-Tours 1977) 58f.

[33] Vgl. Th. Schnitzler, Was die Messe bedeutet. Hilfen zur Mitfeier (Freiburg i. Br. 1976) 119: «An die Stelle der Gabenbringung tritt die Geldgabe, von den evangelischen Christen heute noch Opfer genannt. Der Zusammenhang mit dem Geschehen am Altar wird sichtbar gemacht durch den ‹Opferteller›, der für die Geldgabe verwendet wird.» — Auch wir Schweizer sprechen von «Opfer».

[34] Vgl. IV. Hochgebet.

[35] Nach der neuen Agende der Reformierten der deutschen Schweiz geht der Ritus wie folgt vor sich: «Einsammeln der Kollekte und Zurüstung des Tisches. — ‹Dienet einander, jeder mit der Gabe, die er empfangen hat. Gutes zu tun und mit anderen zu teilen, vergesset nicht. Das sind Opfer, die Gott gefallen.› — Ankündigung der Kollekte. Während des Einsammelns singt die Gemeinde. Die gesammelten Gaben werden zum Abendmahlstisch gebracht. Brot und Wein werden bereitgestellt. — ‹Der Herr segne diese Gaben und verleihe uns, dass wir in der Kraft seiner Liebe ihm dienen an unseren Brüdern.› » — In: Liturgie, hrsg. im Auftrag der Liturgiekonferenz der evangelisch-reformierten Kirchen in der deutschsprachigen Schweiz. Bd. III, 1. Heft, Abendmahl 1 (Bern 1976) 54. — Vgl. den Kommentar dazu ebd. S.

3. Eine Mehrzahl von «Opfern» ist diesem Akt eher abträglich. Man sollte deshalb in *einem* Gottesdienst nur *eine* Kollekte durchführen, sonst nehmen die Gläubigen die Geldsammlungen überhaupt nicht mehr ernst. Peinlichkeiten und Geschmacklosigkeiten beim Einzug sind tunlichst zu vermeiden. Da es sich um einen wirklichen liturgischen Vorgang handelt, ist ihm auch die erwünschte Sorgfalt zu schenken: durch Ansage der Kollekte in der Feier selber, durch Begleitgesang oder Orgelspiel.

4. Die Verantwortlichen haben sich zu bemühen, der Gemeinde Informationen zu liefern, wofür die Geldsammlung verwendet wird. Eine allgemeine Ankündigung (zum Beispiel: für Belange der Kirche) reicht nicht aus. Wenn die Gläubigen offene Rechenschaft erhalten und wissen, wofür das Geld gebrauct wird, sind sie auch willig zum Spenden.[36] Transparenz in Finanzangelegenheiten ist nirgends nötiger als hier. Ferner müssen die Seelsorger eine Gemeinde dazu anhalten, über den eigenen Kirchturm hinauszuschauen und sogar unter Hinanstellung örtlicher Bedürfnisse vor allem die weltweiten kirchlichen und anderen Nöte zu berücksichtigen. Es sollte in einer Pfarrei selbstverständliche Sitte sein, dass sie, wenn irgendwo auf unserem Planeten eine Katastrophensituation eintritt (Erdbeben, Hungersnot, Überschwemmungen), sogleich an die Solidarität der zum Gottesdienst Versammelten appelliert.

5. Gewiss mag es sinnvoll sein, Brot und Wein in Prozession an den Altar zu tragen; noch sinnvoller wäre es, wenn die Geldkollekte, rechtzeitig abgeschlossen, zusammen mit den eucharistischen Gaben und etwaigen Sachspenden für die Armen und die Kirche in den Chor gebracht werden könnte.[37]

Dadurch dass man dem Problem der Geldes im Gottesdienst (zu Unrecht) ausweicht, verunsichert man nur das Kirchenvolk. Es bedürfte einiger Anstrengung, um die «Feier der Kollekte» wieder in ihre Würde einzusetzen und mit etwas mehr «Phantasie für Gott» aufzuwerten, ist doch die Liturgie eminenterweise ein Ort hilfreicher Zuwendung der Gemeinde zu den Elenden und Bedrängten, ein Ort, wo Menschen zu dienenden Mitmenschen umgewandelt werden.

Jakob Baumgartner

102: «Wo man ihn (den Brauch der Geldsammlung) bei uns wiederbelebt, wird dadurch ein verstärktes Verständnis für die liturgische Funktion der Kollekte, die mehr sein muss als eine Gebärde beim Hinausgehen, geschaffen.» — Siehe auch Zürcher Kirchenbuch, Kommentar I. Teil und Einführung zur Gottesdienstordnung, hrsg. vom Kirchenrat des Kantons Zürich (Zürich o. J.) 50: Darnach wird die Kollekte erst am Ausgang erhoben.

[36] Man denke etwa an die Erfolge von «Misereor» in Deutschland und an das «Fastenopfer» in der Schweiz.

[37] Nach Lengeling, aaO. 219, wird dies in einigen Ländern gefordert.

Weltkirche

Syrisch-orthodoxe Kirche in der Türkei vor dem Untergang

Bitris Ögünç Schüsche ist einer der fünf Priester, die ihren Landsleuten in die Emigration nach Europa gefolgt sind. Er betreut in Deutschland als Priester der monophysitischen «Jakobitischen» Kirche (eigene Bezeichnung: Syrisch-orthodoxe Kirche) mit Mitbrüdern die rund 6000 christlich-türkischen Gastarbeiter. In Worten, in denen Stolz und Ehrfurcht auf die älteste christliche Tradition, aber auch Trauer über den Niedergang mitschwingt, beschreibt er seine Kirche folgendermassen: «Unsere Kirche umfasst das grosse Volk, das von Assur und Aram abstammt, den Söhnen Sems, des Sohnes Noas. Von den ältesten Zeiten an wohnten unsere Vorfahren in den Gebieten von Syrien, Libanon, Palästina und Mesopotamien, bis hin zur Insel Zypern. Sie kamen zum christlichen Glauben durch unseren Herrn Jesus Christus, seine Apostel und die ersten Glaubensboten. Die erste Kirche entstand in Jerusalem. Die Gläubigen beteten in der syrischen Sprache, die unser Herr Jesus Christus, seine selige Mutter Maria und seine heiligen Apostel gesprochen hatten. In dieser Sprache wurde das erste Messopfer in Jerusalem gefeiert. Das war die Urform der Messliturgie des Herrenbruders Jakobus, des ersten Bischofs von Jerusalem. Aus dem Syrischen übersetzten die Kirchen der Griechen und Römer diese Liturgie in ihre Sprachen. In der syrischen Sprache wurde die Frohbotschaft der Erlösung in den ältesten Zeiten verkündigt und in der gleichen Sprache verhandelte die Versammlung der Apostel, die Vorläufer der späteren Konzilien. Unsere Kirche braucht diese syrische Sprache bis zum heutigen Tag in ihrem Gottesdienst. Eine jüngere Form dieser Sprache, das sogenannte Turoyo, ist unsere Muttersprache, die Sprache der Türken-Christen aus dem Tur Abdin.»

Bitris Ögünç Schüsche fährt dann fort: «Unsere Kirche zählte in den alten Zeiten Millionen von Gläubigen und hatte Tausende von Gotteshäusern in blühenden Dörfern und Städten. Aber infolge theologischer Streitigkeiten, Einbruch von Arabern und Türken, Verfolgungen, Krieg und Massakern, ging die Zahl ihrer Anhänger auf rund 2,3 Millionen zurück. Rund 2 Millionen leben in Indien (Malabarküste, Thomaschristen). Der Rest lebt verstreut in Syrien, Libanon, Mesopotamien, Irak, Ägypten und infolge Auswanderungen neuester Zeit in Nord- und Südamerika, Schweden, Deutschland (Schweiz: 600) und Australien. In meiner Heimat, in der südöstlichen Türkei, im Bergland des Tur Abdin, leben nur noch 20 000 Christen.»

Im Lexikon für Theologie und Kirche liest man nach einem knappen Hinweis auf Gründe des Niedergangs: Überreste der syrischen Sprache und Kirche konnten sich nur in entlegenen Ortschaften erhalten, Westsyrisch in Ma'lula in Libanon und in Tur Abdin.

In einem dreiwöchigen Aufenthalt in Tur Abdin (übersetzt: Berg der Knechte Gottes), im christlichen Stammland an der syrischen Grenze, konnte ich mir dank guter Beziehungen, mittels Führer, Dolmetscher und persönlicher Kontakte mit Klerus und einzelnen Familien, einen guten Überblick über die Situation der Bevölkerung und Kirche verschaffen. Die bleibenden und stärksten Eindrücke möchte ich bezeichnen mit: Biblische Welt, christliche Kultur, Ruinen, Furcht der Bevölkerung und Untergangsstimmung.

Biblische Welt und christliche Kultur

Im rauhen und schwer zugänglichen Bergland hat die westliche Zivilisation noch kaum Einzug gehalten. Bräuche, Lebensgewohnheiten, Häuserformen, Anbaumethoden unterscheiden sich kaum von jenen biblischer Zeiten. Neutestamentliche Szenen (Ritt mit dem Esel, der dreschende Ochse beispielsweise) oder einzelne Sätze wie: «Zwei Frauen sitzen an der Handmühle und mahlen, eine wird aufgenommen, die andere zurückgelassen» (Mt 24,41) werden schlagartig visualisiert. Dazu kommen die Essgewohnheiten: Weizen, Trauben, Feigen, Brot, das in uralter Methode gebacken wird, dann das «zu Tische liegen», die Schafherden und ihre Hirten, die Klageweiber: auf Schritt und Tritt spürt man — vor allem in den christlichen Dörfern — die unmittelbare Nähe zu jener Kultur, die den Evangelien

das menschliche Kolorit gegeben hat. Und dann die Sprache! Als ein Stein aus dem Weg geräumt werden soll, befiehlt unser Chauffeur einem Knaben: «Nimm den *Kepho* weg!» «Du sollst *Kephas* heissen — das bedeutet Fels» (Joh 1,42).

Hervorragend sind die Zeugnisse christlicher Kultur, vor allem die Kirchen. Die meisten sind über 1000 Jahre alt, einige stammen aus dem 5., 6. und 7. Jahrhundert. Wohl am eindrucksvollsten ist das schlichte, aus gewaltigen Quadern errichtete Tonnengewölbe der Klosterkirche von Mar Jakub aus dem 5. Jahrhundert. Ein einziger Mönch ist da. (Es gibt insgesamt noch 13 Mönche und 5 Nonnen!) Der heute als Mönch lebende, jetzt resignierte Bischof Mar Iyevennis Efrem Biliç rettete Mar Jakub vor dem gänzlichen Verfall. Imposant sind auch die Klöster Dayrulza Faran bei Mardin (heute 2 Mönche, in der Hochblüte über 100), das im frühbyzantinischen Stil gebaute Il Dath a Loho (die Legende sagt, die Heiligen Drei Könige hätten es errichtet) und das bedeutendste religiöse Zentrum des Tur Abdin: das Kloster Mar Gabriel. Es besitzt die wichtigste Klosterschule. In einem Dreijahreskurs werden die Zöglinge, ausser in den üblichen Fächern einer Oberstufe, in Lesen und Schreiben des Alt-Syrischen und in den liturgischen Gesängen unterrichtet. Der Abt hofft, dass sich ein bis zwei Novizen weihen lassen werden.

In Mar Gabriel wird heute noch die alte Kunst des Bücherschreibens gepflegt. In jeder Pfarrkirche liegt ein wenigstens 100jähriges handgeschriebenes Evangelium auf, das die Gläubigen am Ende des Gottesdienstes küssen. Die bibliophilen Schätze der syrisch-orthodoxen Kirche sind weltberühmt. Leider sind in den Verfolgungen unersetzbare Werke zerstört, geraubt oder verkauft worden. Bibliotheken in London, Paris und New York rühmen sich ihrer syrischen Handschriften. In der Provinzhauptstadt Mardin, einer früher blühenden christlichen Stadt, in der heute eine stets kleiner werdende, verängstigte christliche Gemeinde kümmerlich ihr Leben fristet, zeigt man mir ein herrlich ausgemaltes Evangelium aus dem 12. Jahrhundert. Nach der Ursache des sehr stark gewellten Pergaments gefragt, erhalte ich zur Auskunft: «In Verfolgungen war diese Handschrift jahrelang vergraben.» Spuren der Verfolgungen, Massaker und Kriege, die sich gegen diese Ur-Einwohner und Christen richteten, sind allgegenwärtig, sichtbar sind sie vor allem in den

Ruinen

Hah beispielsweise, im Mittelalter eine sehr bedeutende Stadt mit rund achtzig Kirchen, ist heute ein einziges Trümmerfeld. Für unser Empfinden unbegreiflich und für den Staat unentschuldbar ist der Zustand ältester christlicher Kunstwerke. In einer halb eingestürzten Kirche aus dem 9. Jahrhundert entdecke ich unter Schutt ein wunderbares, aus einem Block gehauenes Taufbecken. In einer noch gut erhalte-Symbolen verziert sind, liegt Stroh und gackern Hühner. Herrliche Kapitelle werden von Unkraut überwuchert. Es gibt Kirchen und Kapellen, die von den Muslims als Ställe oder zum Trocknen des Schafmistes verwendet werden. So schmerzvoll der Anblick der Zerstörung, Vernachlässigung und Profanisierung ist, dem urchristlichen Geist, den selbst die Ruinen ausstrahlen, kann man sich nicht entziehen. Besonders stark ist diese Ausstrahlung in den offensichtlich böswillig beschädigten und total vernachlässigten Höhlenkirchen in der Nähe des Klosters Mar Jakub. Wundervolle Reliefs, gebildet aus Symbolen der Eucharistie, zieren die Wände der kapellenähnlichen Räume. Im dritten und vierten Jahrhundert haben Eremiten diese sakralen Räume aus dem lebendigen Felsen herausgemeisselt. Unvergesslich bleibt mir ein aus einer Apsis sieghaft leuchtendes, von einem Kreis umfasstes Kreuz.

Nicht nur Zeichen längst vergangener Kämpfe sind zahlreich, die Spuren jünster Auseinandersetzungen sind es nicht minder. Zaz, ein sehr grosses christliches Dorf, wurde im Ersten Weltkrieg, im Zusammenhang mit den Massakern gegen die christlichen Armenier, in Trümmer gelegt. Die wenigen christlichen Familien führen heute buchstäblich ein Leben in Ruinen. Beim Besuch eines anderen Dorfes erzählte mir ein Greis, wie er als Knabe das Massaker von 3000 Christen durch muslimische Kurden in eben diesem Dorf erlebt hat. Weil man ihn für tot gehalten habe, sei er als einziger entkommen. Mit «Kurden» ist jenes Wort gefallen, das die Christen als Hauptgrund ihrer auswegslosen Situation angeben und als Ursache ihrer dauernden

Furcht

Seit dem Mittelalter strömen die Kurden aus dem Osten in die christlichen Gebiete ein und üben auf die Urbevölkerung einen stets wachsenden Druck aus. Die Kurden, selber eine Minderheit, die von den Türken unterdrückt wird, geben ihren Druck an die Christen weiter. Da es jedoch 8 Millionen Kurden gibt, ist das Häuflein der 20 000 Christen im Tur Abdin wehrlos der Willkür ausgeliefert. Unter den Christen kursieren sehr viele Schilderungen jüngster kurdischer Übergriffe. Hier ein Beispiel von mehreren Interviews, die ich persönlich aufgenommen habe. Der Gesprächspartner ist der Pfarrer eines abgelegenen Dorfes. «Wieviele Einwohner hat Ihr Dorf?» «170 Familien. 40 Familien sind christlich, der Rest ist muselmanisch. Vor 10 Jahren hatten wir noch 65 christliche Familien.» — «Wie denken Sie über die Zukunft?» «Wir leben in Angst.» — «Warum?» «Sie (die Kurden) setzen uns gewaltsam unter Druck und wir können uns nicht wehren. Vor wenigen Wochen haben sie sechs Familien erpresst und forderten 10 000 Lira.» (1500 Franken, für die Kleinbauern eine sehr grosse Summe.) — «Was wäre geschehen, wenn das Geld nicht bezahlt worden wäre?» «Sie haben gesagt, wenn Ihr es nicht in einer Stunde zahlt, wird die Summe auf 20 000 Lira erhöht werden. Wir mussten zahlen, weil sie sehr viel zahlreicher sind. Sie hätten unsere Äcker und Weinberge verwüstet und hätten nachts unsere Häuser überfallen und geraubt, was vorhanden ist.» — «Und wenn Ihr bei den Behörden Anklage erhoben hättet?» «Dazu haben wir nicht den Mut. Wenn die Untersuchung vorbei und die Polizei abgezogen ist, wäre es uns noch viel schlimmer ergangen, vielleicht hätte es Tote gegeben.» — «Haben Sie Kinder?» «Ja, neun. Zwei Söhne und zwei Töchter leben in Schweden. Ich hoffe, mit meiner Frau und den weiteren Kindern nachreisen zu können. Wir wollen alle gehen. Hier sind die Christen vogelfrei. Wir leben in ständiger Angst.»

Vor meiner Abreise habe ich erfahren, dass wenige Tage nach diesem Gespräch im Streit um Weiderechte ein Sohn dieses Pfarrers blutig zusammengeschlagen wurde und dass sich die christlichen Familien in der Kirche verschanzen mussten. Der Ausgang dieses Kampfes ist mir nicht bekannt.

Die Christen leben zu zerstreut und die einzelnen Dörfer sind zu sehr mit ihren eigenen Problemen beschäftigt, als dass sie sich zusammenschlössen, um gegen die Unterdrückung zu protestieren. Der jahrhundertealte Druck liess sie resignieren. Sie besuchen die Gottesdienste fleissig, doch die Kirche, die ja die geistige Mitte dieses Volkes ist, ist zu sehr in alter Tradition erstarrt. Sie ist der gegenwärtigen Situation nicht gewachsen und bringt die Kraft nicht mehr auf, Führerin im Kampf um Gerechtigkeit sein zu können. Es fehlt die geistige Vitalität und es fehlt vor allem ein Führer, um sich für die Rechte der Minderheit einzusetzen und sich gegen den Untergang zu stemmen. Dies ist auch der Grund, warum die Unterdrückung der ältesten christlichen Gemeinschaft weltweit noch nicht bekannt wurde. «Wir sind ganz

passiv geworden», sagte mir ein angesehener Syro-Orthodoxe. «Bei Auseinandersetzungen ziehen wir uns zurück. Nur unsere Tüchtigkeit, Zuverlässigkeit und Loyalität gegenüber dem Staat hat uns bisher vor noch Schlimmerem bewahrt.»

Tüchtig und vertrauenswürdig sind die Christen. Das gestehen ihnen auch die türkischen Verwaltungsbeamten zu. Das Gewerbe (Schneider, Schuhmacher, Uhrmacher, Silberschmied usw.) in Tur Abdin liegt heute noch praktisch ausschliesslich in ihren Händen. Ihr traditionell etwas höherer Lebensstandard fordert immer wieder den Neid der kurdischen Muslims heraus. Kaum ein Monat vergeht, ohne dass Überfälle auf Läden oder Raub von Waren und Tieren vorkommen.

Man muss sich vor Augen halten, dass die Christen in diesem Gebiet nun seit Jahrhunderten um ihr Überleben kämpfen, und dass sie durch die vergangenen Massaker traumatisiert sind. Für sie sind die Dorfstreitigkeiten mehr als nur Spannungen, die kommen und gehen. Sie werden als kleine Eruptionen des ausbruchsbereiten Vulkans gesehen, auf dem sie leben müssen. Aussenpolitische Spannungen, wie zwischen Griechen und Türken in Zypern, oder Kampf zwischen Muslims und Christen im Libanon, können den Druck verstärken. Kürzlich sogar in Istanbul geschehen: um seine Frau nach dem Gottesdienst abzuholen, fuhr ein Christ mit seinem Wagen vor die syro-orthodoxe Kirche. Ein junger Istanbuler beschimpfte ihn unflätig und sagte: «Warum seid Ihr verdammten Christen noch hier? Ihr gehört doch alle nach Griechenland.» Als der Wagenführer ausstieg, um den Streithahn zur Rede zu stellen, wurde er niedergeschlagen.

Wie tief die Verunsicherung und vor allem die lähmende Angst die Gemüter beherrscht, bezeugt folgende Schilderung eines bedeutenden Mitgliedes der Gemeinde: «Während des Zweiten Weltkrieges, 1942, wurden alle christlichen Männer schlagartig zum Militärdienst einberufen. Wir waren alle überzeugt, dass wir vernichtet würden. Mit diesem Gedanken nahmen wir Abschied von zuhause. Wir nehmen heute an, dass aufgrund einer Intervention einer ausländischen Macht, nichts geschehen ist.» Diese Vernichtungsangst mag unbegründet gewesen sein, sie ist jedoch typisch für das Trauma der Christen und für die

Untergangsstimmung

Ein Christ im Südosten hat seit jeher das Gefühl, verfemt zu sein und nur als Staatsbürger zweiter und dritter Ordnung angesehen zu werden. Ein Christ wagt es auch kaum, einen Muslim vor Gericht zu ziehen. Es geht die Mär um: wenn du vor Gericht deinen christlichen Namen nennst, hast du schon die Hälfte deiner Chancen verloren, ein objektives Urteil zu erlangen. Ein Christ kann nicht Offizier werden und als Akademiker hat er keine Chance, eine Staatsstelle zu erhalten. Wenn er nicht in Istanbul in der Privatindustrie eine Stelle findet, muss er auswandern.

«Es fehlt nicht an Gesetzen», sagte mir ein Informant, «die Grundgesetze sind sehr gut. Jede Religionsausübung ist vor dem Gesetz frei. Der Islam ist auch nicht Staatsreligion, doch den Gesetzen wird keine Geltung verschafft. Bei uns — vor allem hier, weitab von Ankara — dominiert nicht das Gesetz, sondern der uralte Hass zwischen verschiedenen Stämmen, Rassen und Kulturen.»

Diese Aussage ist sehr wichtig. Was in Tur Abdin geschieht, ist nicht eine Religionsfehde, keine Auseinandersetzung zwischen Islam und Christentum, wohl aber zwischen Lebensgemeinschaften, zwischen kulturell ganz verschiedenen Gruppen. Die je andere Gruppe wird als fremdes Element empfunden, und fremd bedeutet für den archaischen Instinkt: feindlich und lebensbedrohend. Diese Haltung bestimmt nicht nur das Verhältnis zwischen den Christen und den Kurden, sondern auch zwischen den Christen und den eigentlichen Inhabern der Staatsmacht: den Türken. Im islamischen Block nehmen die Türken selber eine Ausnahmestellung ein: sie sind keine Araber. Das kann ein Hauptgrund ihres übersteigerten Nationalgefühls und ihrer Agression gegenüber Minderheiten sein. Ein Beweis für diese Annahme liegt in der Freiheit, die die Syro-Christen in den islamischen Nachbarstaaten: in Syrien und Persien geniessen. Die kleinen christlichen Gruppen geniessen in diesen Ländern volle religiöse und kulturelle Freiheit. Dementsprechend fühlen sie sich als vollberechtigte Bürger ihres Staates und empfinden ihre Umwelt als Heimat. Die Christen in Tur Abdin dagegen, obwohl sie hier seit über 2000 Jahren verwurzelt sind, verlieren mehr und mehr das Gefühl, dass ihnen ihr Stammland Heimat sein kann.

Die türkischen Christen griffen bisher nur zu einer Form des Protestes, die aber wiederum ihren Untergang beschleunigt: zur Auswanderung. Durch die freie Gewährung von Pässen und die grosszügige Haltung Schwedens und Deutschlands, die die Bedrängung der christlichen Türken erkannten und ihnen Vergünstigungen in der Niederlassung zugestanden, wanderten in den letzten 10 Jahren 15 000 bis 20 000 Syro-Orthodoxe aus dem Südosten der Türkei aus. Zahlreiche Neubauten in der alten Heimat, errichtet mit Geldern der im Ausland lebenden, beweisen, dass diese Gastarbeiter sich nicht definitiv in Europa oder in Übersee niederlassen wollten. In den letzten Jahren ist aber die Verunsicherung und die Angst so gewachsen, dass sie, vor allem für ihre Kinder, in der Fremde eine neue Heimat suchen. Die Dörfer leeren sich und wer auszieht, erhält für sein Land nur ein Trinkgeld. Die Christen zahlen nichts, weil sie ja nicht ans Bleiben denken, und die Muslims sagen sich: in wenigen Jahren gehört uns ja sowieso alles, was die Christen besitzen.

Die hohe Auswanderungsquote zeigt sich auch in den Zahlen der heutigen Kirche. Es gibt noch 51 Pfarrer. In 50 Kirchen wird noch Gottesdienst gehalten. Aktive Klöster: 10. — Es kommt vor, dass ein einziger Mönch abwechslungsweise in zwei bis drei Klöstern lebt, damit die Gebäude nicht verfallen und ‹Klöster› bleiben. — Der Gesamtbestand der Mönche wird mit 13 angegeben. Der einzige Bischof, Korillos Yahkup, hat seinen Sitz in Midyat. Vor zehn Jahren gab es noch 50 000 Gläubige in Tur Abdin. Der Pfarrer der grössten Gemeinde sagte mir: «Vor zehn Jahren hatte ich pro Jahr 500 Taufen, heute sind es noch 60.» Und er fügte bedrückt hinzu: «Wir haben eine Krankheit, für die es keine Medizin gibt.»

Als ich bei einem Silberschmied war, liess sich ein Oberst in seinem Dienstwagen mit seiner Familie zum Einkaufen vorfahren. Er weiss, dass ihm das verboten ist, er macht es dennoch in aller Öffentlichkeit. Niemand wagt es, ihn dafür zur Rede zu stellen. Er ist ein kleiner Machthaber und die kleinen Machthaber biegen das Gesetz zu ihren Gunsten um. Die gedemütigten Christen können im Spiel der Macht nicht mitspielen, sie sind seit Jahrhunderten die Verlierer. In zehn bis zwanzig Jahren, das ist praktisch die allgemeine Ansicht, wird es in Tur Abdin keine Christen mehr geben. Die Minderheit wird ausgestorben und in alle Welt verstreut sein, und damit ist in diesem christlichen Stammgebiet ein Volk mit eigener Sprache, Schrift und Kultur, und damit auch seine Kirche untergegangen.

In der Ruine einer einstmals herrlichen, urchristlichen Kirche sagte mir ein Mönch: «Wir verlassen dieses Land nicht freiwillig, denn es ist unsere Heimat. Hier liegen unsere Heiligen begraben. Das Evangelium hat hier Gestalt angenommen. Wenn es so weitergeht, wird es nur wenige Jahrzehnte dauern, bis alle unsere Kirchen zerfallen.»

Karl Gähwyler

Kirche Schweiz

Pfarreiräte — Organisationsformen und Arbeitsweise

Die zwei letzten Sitzungen des Seelsorgerates befassten sich mit den Pfarreiräten. Das Thema wurde gewählt, um die Arbeit schon bestehender Räte zu aktivieren, andere funktionsfähig zu machen oder zu gründen. So wurden an einer ersten Sitzung mögliche *Organisationsformen* und *Modelle* dargelegt und vorgestellt.

Zuerst wurde die *Situation* in der Diözese aufgezeigt. Für Zürich wurde mit direkten Kontaktinterviews — nicht mit Fragebogen — der Ist-Zustand erfragt. In mehr als der hälfte der Pfarreien bestehen Pfarreiräte, verschiedene Fremdsprachigen-Missionen haben ihre beratenden Gremien. Die zweite Hälfte der Pfarreien zeigt teils erwähnenswerte Ansätze, wie pfarreiliche Mitverantwortung und Beratung realisiert werden kann. Im Fürstentum Liechtenstein gibt es in jeder Pfarrei einen Pfarreirat, in Graubünden sind es 27,4%, in Ausserschwyz sind es 10 Pfarreiräte auf 18 Pfarreien, in Obwalden hat praktisch jede Pfarrei einen Pfarreirat. Die Urschweiz mit 87 Pfarreien weist 43 Pfarreiräte auf = 49,4%.

Als mögliche Organisationsformen wurden folgende Grundtypen dargestellt:

a) Pfarreirat neben der Kirche

Die Kirchenpflege untersteht der staatlichen Gesetzgebung und hat als Aufgabe die Verwaltung der Kirchgemeinde. Der Pfarreirat steht im Dienst der Seelsorge. Die Zusammensetzung sollte aus Mitgliedern aller Schichten und Gebiete der Pfarrei bestehen. Auch sollten von Amtes wegen eine gewisse Anzahl vertreten sein.

Vorteile: Die beiden Gremien sind von anderen Aufgaben entlastet, weil sie ihre eigenen Funktionen haben.

Nachteile: Das Gleichgewicht kann nicht immer hergestellt werden zwischen beiden Gremien, da der Pfarreirat mehr im Hintergrund arbeitet.

b) Kirchenrat (Kirchenpflege) = Pfarreirat

Es gibt Pfarreien, wo es schwierig ist, Leute für ein Gremium neben dem Kirchenrat zu finden (entlegene Höfe, bäuerliche Bevölkerung, Leute sind schwer zu aktivieren für Neues). Der Kirchenrat kommt gewöhnlich regelmässig zusammen und übernimmt gerne neben den finanziellen auch andere (pastorelle) Aufgaben.

c) Sachorientierte Arbeitsgruppen

(z. B. in Kloten/Bassersdorf/Nürensdorf).

Die Pfarreimitglieder werden zur Mitarbeit für bestimmte Aufgaben angefragt: Hausbesuche, Gastarbeiterbetreuung, Pfarrblatt, Liturgie, Unterrichtshilfen. Bestimmte Aufgaben können so von «Fachleuten» gelöst werden. Vorteile: Es entstehen viele Verbindungen untereinander und unter den Gruppen. Nachwuchs für Gruppen kommen aus Beziehungen der Mitglieder. Nachteile: Es sind oft immer die gleichen Kreise vertreten. Nicht alle Leute, die gerne mitarbeiten möchten, finden geeignetes Arbeitsgebiet. Die Gruppen und die Arbeit müssen von der Gemeinde sanktioniert werden. Für ein Jahr arbeiten die Gruppen auf Zusehen hin und werden dann der Gemeinde vorgestellt. Diese Form erschwert das Gleichgewicht zur Kirchenpflege.

Ergänzend zu diesen Modellen wurde erklärt, dass in der Urschweiz das Modell Kirchenrat = Pfarreirat zur Schwierigkeiten führen könnte, da der Kirchenrat oft noch identisch sei mit dem Gemeinderat.

Beim Modell der sachorientierten Arbeitsgruppen zeigt sich ein Nachteil, dass die Gruppen nicht repräsentativ sind oder dass nur gewisse Kreise berücksichtigt werden.

Abschliessend ergab sich aus der Diskussion:

— bei den organisatorischen Formen der Pfarreiräte soll möglichst grosse Offenheit angestrebt werden;

— die reine Form des Pfarreirates wird als ideal betrachtet;

— die wenigsten Pfarreiräte arbeiten ohne Arbeitsgruppen;

— das demokratische Wahlsystem ist nicht immer die beste Lösung; in den Arbeitsgruppen der Pfarreiräte können auch nichtgewählte Kandidaten, frühere Mitglieder und Interessenten arbeiten;

— entscheidend für das Funktionieren eines Rates ist, dass sich die Kirchenpflege den Anregungen des Pfarreirates verpflichtet fühlt und dass er ernst genommen wird.

Seelsorgeplanung

Die zweite Sitzung befasste sich dann mit der *Arbeitsweise* der Pfarreiräte. Das Einführungsreferat von Bischofsvikar Karl Schuler: *Erwartungen an die Pfarreiräte aus der Sicht der Seelsorgsplanung* gab einen konkreten Situationsplan. Der Referent legte aus Röm 16 ein Kirchenbild dar, das schon in Rom existierte und von dem uns gewohnten abweicht. Aus dem Römerbrief ergeben sich folgende Gedanken:

— Gibt es ein Oben — Unten?

— Welche Bedeutung haben in dieser Gemeinde die Frauen?

— Was gibt es über den Leiter der Gemeinde zu sagen?

— Auch in Rom kannte man nicht nur Grossgemeinden, sondern auch kleine Gemeinden, Kerngemeinden.

Dann legte BV Schuler die Situation des Bistums dar. Laut Statistik 1976 besitzt das Bistum 377 bistumseigene Seelsorger. Wenn jeder 40 Jahre arbeiten darf und kann, und wenn der Besitzstand gewahrt werden sollte, braucht es jährlich 9½ Neupriester. In den letzten Jahren betrug der Zuwachs höchstens die Hälfte (1976: 1 Weihe — 18 Verstorbene). Im besten Falle besitzt das Bistum in 40 Jahren noch die Hälfte, also 190 Seelsorger, das heisst keine Kapläne mehr und 100 Pfarreien müssen noch mit einer andern zusammengelegt werden. So werden wir dann folgende Situation haben:

1. Grosspfarreien mit 1 Seelsorger,
2. Noch mehr zusammengelegte Pfarreien,
3. Viele Pfarreien mit überaltertem Klerus,
4. Viele Pfarrektorate mit Patoralassistenten als Leiter.

Welche Auswege bieten sich an?

— Abwarten,

— mehr beten um Berufe,

— Zölibat aufheben — Ablehnung der jetzigen Kirchenleitung,

— Schrumpfung der Volkskirche auf Elitekirche — nicht Gottes Wille,

— Mehr Laien einstellen, Änderung des Sonntags-Eucharistiegebotes in Sonntagsdienstgebot.

Das Bild der Zukunft ist eher düster. Ist aber vielleicht die heutige Situation nicht eine gottgewollte Chance? Geht es um die Anzahl der Priester in der Kirche? — Der Kirche ist der Beistand des Heiligen Geistes und die Dauer versprochen.

Im Dienst der Gemeindewerdung

Aus den verschiedenen Bildern der Kirche ist der kleine Teil nach dem Schema Klerus—Volk, lehrende — höhrende Kirche, Hierarchie—Laien aufgebaut. Die Bilder Braut—Bräutigam, Weinstock—Weingärtner—Zweige zeigen ein Ganzes, das aus Teilen besteht, und alle Teile sind gleichermassen für das Ganze, und das Ganze für alle Teile. Also: Gemeinde—Gemeindearbeiter — sich Abmühende. Daraus ergibt sich für die heutige Zeit die Lösung, die Kirche aufzubauen, die auf

breitere Schultern abgestütz ist, nicht ausgeprägte pfarreikonzentrierte Gemeinden, sondern pfarreizentrierte.

Wir stehen nun in diesem Prozess: Kirche erwacht in den Gläubigen: Basisgemeinde — Katecheten — Untimütter . . . Die Gläubigen resignieren nicht, sondern sie tragen mit. Das Ziel ist also nicht Zusammenlegung von Gemeinden zu Gross- oder Regionalpfarreien, sondern überschaubare Territorialgemeinden, viele Kirchen, das heisst Gemeinden trotz Priestermangel! Gemeinde steht und fällt nicht unbedingt mit einem geweihten Priester. Gemeinde ist dort, wo die drei Grundfunktionen der Kirche: Verkündigung, Liturgie und Diakonie auf eine dauerhafte Weise wahrgenommen werden. Gemeindeleitung ist ein Teil der Diakonie. Bei dieser Leitung soll unterschieden werden zwischen geistig-geistlicher und administrativer Leitung. Die erste geschieht durch Christus und den Heiligen Geist, vertreten durch geweihte Priester (mit Eucharistiefeier, Sündenvergebung). Die administrative Leitung einer Pfarrei braucht streng genommen keinen Geweihten, sondern kluge und ausgebildete Leute vor allem Gesandte, Beauftragte.

Als *Instrument* für diese Gemeindewerdung bietet sich der *Pfarreirat* an, um die Kirche am Ort in die Zukunft zu tragen, um zu garantieren, dass die Kirche weitergeht. So schreibt die Kirchenleitung dieses Gefäss und Instrument des Pfarreirates vor:

— sowohl für die Grossgemeinde mit nur einem Geweihten,

— wie für zusammengelegte Pfarreien, die Pfarrei bleiben wollen,

— wie für Rektorate mit Pastoralassistenten,

— wie für Pfarreien mit einem älteren Priester, der nicht mehr gut vorstehen kann im administrativen Sinn.

Im Pfarreirat müssen die oben erwähnten drei Grundfunktionen der Diakonie, der Liturgie, der Verkündigung in ausgewogenem Mass wahrgenommen werden. Wenn viele diese Gemeinde tragen, wachsen in dieser Gemeinde aus den Familien auch wieder Berufe. Der diözesane muss Hilfe bieten, dass Pfarreiräte gebildet werden und die Gemeinde-Pfarreiräte Gelegenheit haben zur persönlichen Weiterbildung.

Ob es nicht besser wäre, statt kantonale Seelsorgeräte, Dekanatsseelsorgeräte zu schaffen, parallel zur Struktur unserer Diözesen? — Das Suchen ist allen aufgetragen, das heisst suchen heisst auch auf neuen Wegen gehen, nicht unbedingt nur in alten Spuren weitertrampen. In Arbeitsgruppen nach Dekanaten wurden nun einige Fragen zur Arbeitsweise eines Pfarreirates erarbeitet und im Plenum vorgetragen.

1. Welche pfarreilichen Arbeiten und Aufgaben sollten in der Regel im Pfarreirat besprochen werden?

— Alle aktuellen und konkreten Aufgaben in einer Pfarrei: Beichte—Busse—Firmung,

— Kontakte mir Neuzuzügern, Gastarbeitern, Katecheten,

— Altersbetreuung, Altersnachmittage — Jugendbetreuung,

— Erwachsenenbildung,

— Pfarreirat soll «Briefkasten» sein — Anliegen im Volk heraushören,

— Mitwirkung für Gottesdienstgestaltung,

— Sorge um Randgruppen,

— Gruppen bilden für Pfarreianlässe, für Krankenbesuche in Spitälern,

— Hausbesuche, nicht anstelle des Pfarrers, sondern zusätzlich.

2. Stellen Sie eine Liste jährlich wiederkehrender Aufgaben zusammen, die im Pfarreiblatt behandelt werden sollten (jährliche «Traktandenliste»)

— Erarbeitung eines Jahresprogramms,

— durch Kirchenjahr bedingte Traktanden: Fastenzeit, Erstkommunion, Firmung,

— Gottesdienstordnung,

— Koordination von Pfarrei- und Gemeindeanlässen,

— Pfarreifeste,

— Mithilfe bei der Liturgie (Spezialgottesdienste),

— Fastenopfervorbereitung — Motivation,

— pfarreiliche Adventsbriefe, die dem Geschäftstrend entgegenwirken,

— Anbieten von Glaubenskursen — KAB-Programm.

3. Der Pfarreirat ist der Ort, wo religiöse Erfahrungen ausgetauscht und für den geistlichen Aufbau der Gemeinde fruchtbar gemacht werden können. Sehen Sie Möglichkeiten, wie dies geschehen könnte?

— Einkehrtage und Besinnungsweekends für Pfarreiratsmitglieder,

— Schriftlesung oder Meditation bei Sitzungen,

— Gesprächsrunden, Eherunden zur Normfindung,

— Austausch von religiösen Erfahrungen in Gruppengottesdiensten,

— rotierende Prediger,

— Austausch von religiösen Erfahrungen unter Geistlichen,

— gemeinsame Predigtvorbereitungen: Prediger und Pfarreirat — Besprechung,

— Verarbeitung kirchlicher Dokumente,

— Information der Gemeinde über Arbeit des Pfarreirates (in Verkündigung).

4. Sollte aus irgendeinem Grund kein Pfarreirat bestehen oder sollte er nicht funktionsfähig sein, welche Wege schlagen Sie dann vor, damit das mit dem Pfarreirat gemeinte Anliegen trotzdem verwirklicht wird?

— Ein Pfarreirat kann nicht einfach organisiert und gegründet werden, er muss entstehen und wachsen,

— viele Pfarrer und Seelsorger sehen die Situation, die im Referat von Bischofsvikar Schuler dargelegt wurde, noch nicht,

— funktionierende Pfarreiräte können Ansporn sein für andere,

— bestehender Kirchenrat soll erweitert werden durch Vertreter verschiedener Gruppen (Frauen, Jugendliche usw.), die Aufgaben eines Pfarreirates übernehmen,

— bestehende Organisationen sollen nicht aufgelöst werden (Frauenbund, KAB); Pfarreirat ist nicht alleinige Möglichkeit, dass etwas getan wird,

— wo ein Pfarrer keinen Pfarreirat will, soll im Gespräch versucht werden, ihn zum Delegieren und zu demokratischer Arbeitsweise anzuleiten,

— Gremien, die nur koordinieren, sind nicht effizient.

Die gemachten Anregungen und Vorschläge gaben sicher viel Ansporn und helfen den bestehenden und vielleicht neu entstehenden Pfarreiräten zur Weiterarbeit. So können die Räte wirklich das Instrument und das Gefäss werden einer Kirche, die auch unter veränderten und sich wandelnden Verhältnissen weiterbestehen wird.

Athanas Jenny

Pastoral

Zum Fastenopfer 78 (6)

1. Anregungen zur praktischen Durchführung des Opfereinzuges sind auf einem dem Bulletin beigelegten Blatt enthalten. Sie sollen hier nicht mehr aufgeführt werden ausser einer Anregung an alle, die den 5. Fastensonntag als Sammeltermin beibehalten haben; nämlich das zu tun, was schon vielerorts geschieht: am Palmsonntag eine *zweite Möglichkeit* zur Abgabe der Opfertäschlein zu schaffen.

Als ob ich noch nie Kassandrarufe in dieser Richtung ausgestossen hätte, gebe

ich hier eine erhaltene Mitteilung weiter: «Beim Einzug des FO meldeten sich anonyme Anrufer, die drohten, den Korb mit den Säckli zu stehlen. Bei uns wäre es durchaus möglich gewesen, denn in grosser *Vertrauensseligkeit* steht er von 8.30 bis 12.00 Uhr (bis zur letzten Messe) in der Mitte der Kirche. Wir haben ihn dann nach jeder Messe geleert. Die Anrufer stellten sich als ‹gerechtere Verteiler› vor. Passiert ist dann nichts.» Eine Gefahr dürfte wohl weniger von Leuten drohen, die sich um eine «gerechtere Verteilung» bemühen, sondern von solchen, die auf eigene Bereicherung ausgehen. Auch Körbe, die in grosser Vertrauensseligkeit in den Sakristeien herumstehen, könnten sich als leichte Beute empfehlen.

2. Dass in den Katechetischen Unterlagen der *Inland-Drittel* des FO nicht zur Sprache kommt, dürfte wohl verständlich sein; aber ebenso, dass die Schüler nicht von selber auf den Gedanken kommen, dass aus ihren ins Opfertäschlein gelegten Gaben auch Werke der Schweizer Kirche mitgetragen werden. Deshalb wäre es von Vorteil, wenn der Religionslehrer von sich aus darauf hinweisen würde. Von noch grösserer Bedeutung aber ist es, beim Einzug des FO auf die Zweckbestimmung des FO hinzuweisen. Eine klare und knappe Formulierung findet sich in den liturgischen Unterlagen unter «Vorankündigung des FO» S. 16.

3. Auch wenn dieses Jahr kaum Störaktionen grösseren Umfanges oder konkurrierende Sammlungen in Erscheinung treten, liegt keineswegs eine Garantie vor, dass das letztjährige Ergebnis erreicht wird. Die Meinung, einmal sei der *Plafond* erreicht, hat zwar etwas für sich, wüsste man nicht genau, dass wirkliches Teilen doch nur von einem kleineren Teil geübt wird. Leichter ist es allerdings, die Kleinen, dies bis dahin schon gross teilten, zu einer Mehrleistung anzuspornen, als die Grossen, die — wenn überhaupt — eher klein teilten, zu einer Gabe zu bewegen, die in einem richtigen Verhältnis zu ihren persönlichen Aufwendungen steht. Auch wer es nicht notwendig finden sollte, dass die FO-Sammlung weiterhin anwächst, kann es nicht leugnen, dass unter den Schweizer Katholiken Egoismus und Profitsucht abnehmen müssen. Vom Idealbild der armen Kirche sind wir immer noch reichlich weit entfernt.

4. Einer besonderen Anstrengung zur *religiösen Vertiefung* während der letzten zwei Wochen vor Ostern wollen verschiedene FO-Unterlagen dienen. Das Hungertuch lässt sich verschieden verwenden: zusammen mit der Fastenandacht von P. Brenni, oder bei der Gestaltung einer eigenen Passionsfeier (in der Karwoche in Verbindung mit den Metten) und bei der Bussfeier. Diese würde reichlich überdimensioniert ausfallen, wollte man sämtliche Texte verwenden. Es gilt deshalb, aus den Vorschlägen von M. Hofer eine Auswahl zu treffen.

5. Die unter den *Liedvorschlägen* (Werkheft S. 42—44) angeregte Arbeit mit dem Liedheft «Das neue Lied 1» kann und soll auch nach Ostern weiter gepflegt werden. Wenn es sich auch um Texte handelt, die sehr eng mit der diesjährigen Thematik verbunden sind, handelt es sich doch dabei keineswegs um Fastenlieder. Musikalisch sprechern sie die Jungen besonders an, ohne die ältere Generation vor den Kopf zu stossen.

Gustav Kalt

Neue Bücher

Narrative Christologie

Seit J.B. Metz und H. Weinrich 1973 ihre programmatischen Aufsätze zu einer «narrativen (erzählenden) Theologie» veröffentlicht haben, wurden auf diesem Neuland zahlreiche Versuche der *Theoriebildung* vorgelegt. Endlich aber hat nun ein Fachmann den Schritt von der Theorie zur Praxis gewagt. «Wahrer Gott als wahrer Mensch» überschreibt Georg Baudler seine «Entwürfe zu einer narrativen Christologie».[1]

Da bisher kein vergleichbarer systematischer Versuch existiert, weiss der Verfasser, dass er sich auf ein Wagnis einlässt. Ein erstes Kapitel dient deshalb der Klärung der theoretischen Voraussetzungen und der Rechtfertigung seines Unternehmens.

Baudler möchte, in der Spur der Überlieferung (d.h. «orthodox») bleibend, die Jesus-Gestalt «von innen, von sich selbst her zum Aufleuchten bringen» und gleichzeitig eine «genuine Christologie» (S. 23) erarbeiten. Dabei versucht er, zwischen jenen beiden christologischen Grundtypen zu vermitteln, die Rahner als «heilsgeschichtlich» (Aufstiegschristologie; geht vom konkreten Menschen Jesus aus) und «metaphysisch» (Abstiegschristologie; setzt bei der zeitlosen Existenz des weltschöpferischen Logos an) umschreibt.[2] Diese Vermittlung geschieht durch Erzählen; indem Baudler vom Menschen Jesus berichtet, führt er den Leser/Hörer hinein in jene Situation, in welcher sich unweigerlich die Frage stellt: «Wer ist denn dieser?»

Eine heilsgeschichtliche Christologie narrativen Zuschnitts ebnet so den Weg zur metaphysischen, nämlich zum Bekenntnis zu Jesus als dem menschgewordenen Gott — wobei wir natürlich nicht dadurch zu Christen werden, «indem wir das *Ergebnis* dieses Weges als fertiges Produkt übernehmen, sondern indem wir *selbst diesen Weg zu gehen* versuchen» (S. 30).

«Tendenz-Geschichten»

Zwar legt Baudler keinen christologischen Traktat vor, aber hinter seiner Arbeit steht doch ein systematisch-theologisches Anliegen, nämlich die Überbrükkung der Schwierigkeiten zwischen «gegenwärtiger Situation und überlieferter Glaubensbotschaft» (S. 44). Diese geschieht durch das Erzählen von «Tendenz-Geschichten» über den Mann aus Nazareth, die darum werben, «dass der Leser oder Hörer Jesus, und nicht eine andere Gestalt zum Orientierungspunkt seines Lebens nimmt» (S. 37).

Dabei bedient sich Baudler der verschiedensten literarischen Techniken und Mittel. Bald erscheint er als der «allwissende» Berichterstatter (vergleichbar den Romanautoren des letzten Jahrhunderts, welche über ihren Figuren standen und die ganze Handlung überschauten), der in der dritten Person — er — über Jesus erzählt; bald engt sich die Perspektive ein, indem etwa Petrus oder die vom Blutfluss geheilte Frau als fiktive Erzähler *ihre* Erfahrungen im Umgang mit Jesus schildern. Dann wieder wählt der Verfasser die Briefform und diskutiert mit Ben Chorin dessen Jesusbuch. Ausserdem bedient er sich der Gegenüberstellung von bekannten Texten und zeigt dabei etwa, wie die Könige dieser Welt nach Macht streben, während Jesus, der «andere» König, durch Erniedrigung erhöht wird (gleichzeitig hervorgehoben durch zwei Illustrationen, dem bekannten Augustus-Standbild und einer Kreuzigung). Oder: Zur Verdeutlichung (nicht: psychologischen Erklärung!) des Ostererlebnisses der Frauen am Grab stellt Baudler diesem Bericht eine selbst erlebte Geschichte voran. Eines analogen Vorgehens bedient er sich, wenn er von Jesus

[1] Georg Baudler, Wahrer Gott als wahrer Mensch. Entwürfe zu einer narrativen Christologie, Kösel, München 1977, 272 Seiten. — Die beiden erwähnten Aufsätze: J.B. Metz, Kleine Apologie des Erzählens, in: Concilium 9 (1973) 334—341; H. Weinrich, Narrative Theologie, in: ebd., 329—334. Vgl. neuerdings B. Wacker, Narrative Theologie?, Kösel, München 1977.

[2] K. Rahner, Die zwei Grundtypen der Christologie, in: Schriften, Bd. 10, Zürich 1972, 227—238.

als dem «anderen Heiland» erzählt und ihn gegen zeitgenössische Wundertäter abgrenzt.

Seine Methode erlaubt es Baudler, Jesus vor dem Hintergrund der damaligen Geschichte, in Auseinandersetzung mit religiösen Strömungen und messianischen Bewegungen des Judentums darzustellen und infolge des häufigen Perspektivenwechsels ein lebendiges Bild von ihm zu zeichnen. Allmählich wird der Leser so mit den Christusbekenntnissen der Evangelien vertraut.

Wenn der Verfasser seinen Versuch infolge der «eindeutigen theologischen Zielrichtung» (S. 36) von literarischen Jesuserzählungen und -romanen absetzt, so vergisst er allerdings, dass es doch Jesusromane und -erzählungen gibt, die zwar weniger theologisch-systematisch sind, aber doch genauso in der «erklärten Absicht» (S. 37) geschrieben wurden, Menschen zu Jesus hinzuführen. So u.a. Jan Dobraczynskis «Gib mir deine Sorgen», in welchem der Leser immer wieder mit der Frage nach dem Messiasgeheimnis konfrontiert wird und wo ebenfalls der Durchbruch zum Christusbekenntnis erfolgt.[3] Vom «orthodoxen» Jesusroman, dem er sprachlich durchaus nicht nachsteht, unterscheidet sich Baudlers Entwurf vor allem hinsichtlich seines systematischen Rasters, dessen er sich bedient. Dadurch entgeht er der Gefahr, bloss Teilaspekte des Christusmysteriums statt das Christusbekenntnis als Ganzes zur Sprache zu bringen.

Den einzelnen Abschnitten seiner narrativen Christologie stellt Baudler jeweils eine Vorbemerkung voran, in welcher er sich zur Zeitgeschichte, zu den Perikopen, auf die er Bezug nimmt, und zum Lernziel äussert. Diese Vorbemerkung ist weniger für den Leser/Hörer als vielmehr für jene gedacht, denen der Entwurf in erster Linie eine Handreichung sein soll: Religionslehrer, Seelsorger und Katecheten (vgl. 2. Kapitel: Der Adressat; bes. S. 49). Baudler möchte «auf erfahrungsorientiert-narrative Weise den Kern der christlichen Botschaft plausibler und redlicher (?) aussagen, als eine argumentativ-spekulative, diskursive Sprache» das vermag (S. 36).

Grenzen und weitere Aufgaben

Gerade hier aber zeichnen sich die Grenzen dieses Entwurfs — und jeder so konzipierten narrativen Theologie überhaupt — ab: Es handelt sich um eine zwar in Erzählform, aber doch systematisch vorgetragene *Lehre,* die naturgemäss doch die Tendenz in sich trägt, auf den Begriff gebracht zu werden, was aus den Ausführungen über das Glaubensbekenntnis (S. 225—253) deutlich hervorgeht. Narrative Christologie jedoch, die eine *Lehre über Jesus Christus* vermittelt, verlangt nach einer notwendigen Ergänzung in Form eines (narrativen) Zeugnisses von Menschen auch unserer Zeit, welche *Erfahrungen mit Jesus Christus* machen, das heisst *sie muss vervollständigt werden durch Erzählungen darüber, wie Menschen auch heute «Heil in Jesus»*[4] *finden.*

Eine narrative Theologie hat dann eine echte Chance, wenn sie nicht gleich unmittelbar von Gott (beziehungsweise von Jesus) erzählt, sondern zuerst vom Glauben jener Menschen berichtet, die im Umgang mit dem Gott Jesu Christi ihr Dasein als geglückt und gelungen und erfüllt erfahren. Diese Erfahrung wird in der Apostelgeschichte, in einem Bekenntnis des Petrus so ausgedrückt: «Jesus Christus und sonst keiner kann die Rettung bringen. Nirgends auf der ganzen Welt hat Gott einen anderen Namen bekanntgemacht, durch den wir gerettet werden können» (Apg 4,12). Diese Bezeugungen gilt es vermehrt zu beachten, angefangen von jenen, die in der Schrift enthalten sind, über Augustinus' «Bekenntnisse» bis zu Heinz Zahrnts «Warum ich glaube — meine Sache mit Gott». Wenn heute das Interesse der Öffentlichkeit den Autobiographien von Schauspielern, Literaten und Theologen gleicherweise gilt, dann sicher *auch* deswegen, weil die Leser dieser Memoiren eine Auskunft darüber erwarten, wie die Verfasser mit ihren Lebensfragen fertig geworden sind.

Für unsere Problematik bedeutet das, dass zuallererst Menschen, die ihren Glauben konsequent leben (also Heilige, seien diese nun kanonisiert oder nicht, lebend oder schon tot), Gegenstand einer narrativen Christologie werden müssen; man würde dann allerdings präziser von einer *indirekten narrativen Christologie* sprechen müssen. Der Glaube an Jesus wird ja immer nur durch das Zeugnis vermittelt, das sich umso wirksamer erweist, je mehr Predigt und Praxis, Lehre und Leben ineins fallen.

Auf diese Notwendigkeit weist auch Baudler kurz hin, wenn er den mit der Verkündigung Betrauten zugesteht, «in einer stärker verhaltenen ‹objektivierten› Weise» zu erzählen, «wie Menschen einer bestimmten Zeit und Umwelt eine Sinnorientierung des Lebens gefunden haben und wie ein Leben in unserer Zeit aussehen könnte, das sich an diesem Jesus orientiert» (S. 249).

Was hier am Schluss dieser vorliegenden narrativen Christologie formuliert wird, ist in Wirklichkeit eine noch zu bewältigende und im Hinblick auf die Verkündigung nicht zu unterschätzende Aufgabe und Chance: der Entwurf einer *indirekten* narrativen Christologie.

Josef Imbach

[3] J. Dobraczynski, Gib mir deine Sorgen, Freiburg i.Br. [18]1975, 85, 154, 159. Die polnische Originalausgabe dieses erfolgreichen Jesusromans erschien 1952 u.d.T. Die Briefe des Nikodemus. — Zum Jesusroman vgl. P.K. Kurz, Der zeitgenössische Jesus-Roman, in: Über moderne Literatur, Bd. 3, Frankfurt 1971, 174—204 (bes. 174—177: ‚Orthodoxe' und historisierende Jesus-Darstellungen). Gespannt sein darf man auf die Dissertation des Küng-Schülers K.-J. Kuschel, Das Jesusbild in der deutschen Gegenwartsliteratur, die bei Benziger herauskommen wird.

[4] E. Schillebeeckx, Jesus. Die Geschichte von einem Lebenden, Freiburg i. Br. 1974, 14 u.ö.

Der pastorale Beruf

Der Passauer Pastoraltheologe Paul Michael Zulehner wendet sich in seinem neuen Buch[1] einer Frage zu, mit der er sich schon in früheren Publikationen und vor allem in zahlreichen Zeitschriftenartikeln auseinandergesetzt hat. Es ist die Frage der pastoralen Berufe. Es oblag ihm als Österreicher ja auch die Auswertung der diesbezüglichen Umfragen in unserem östlichen Nachbarland. Als Pastoralsoziologe verfügt Zulehner zudem über ein Fachwissen, das ihm in diesem Zusammenhang immer wieder zustatten kommt. Auch das vorliegende Arbeitsbuch ist stark von soziologischen Gesichtspunkten und vom soziologischen Jargon geprägt. Es wendet sich an alle, die sich mit der Frage der pastoralen Berufe beschäftigen, seien es Theologiestudenten, Priesteramtskandidaten, Regenten von Seminarien, Leute, die in der Ausbildung von zukünftigen kirchlichen Dienstträgern beschäftigt sind, und endlich dürfte das Buch auch den Kirchenleitungen zu denken geben. Dabei stehen für Zulehner zwei Dinge fest: einmal: «Der Priesterberuf ist nicht der einzige pastorale Beruf!» (10) Dann: «Die Personalfrage ist eine pastorale Überlebensfrage.» (11)

Das Ziel seines Buches umschreibt der Verfasser selber mit folgenden Worten: Dieses Buch «soll der wichtigen pastoralen Aufgabe der Kirche dienen, in Zukunft unter den Interessenten für einen pastoralen Beruf wieder mehr dafür zu gewinnen, einen solchen Beruf auch tatsächlich zu ergreifen und auszuüben. Dazu soll dargestellt werden, was die Übernahme eines

[1] Paul M. Zulehner, Einführung in den pastoralen Beruf. Ein Arbeitsbuch, Don Bosco Verlag, München 1977, 214 Seiten.

pastoralen Berufs heute mit sich bringt: welche Chancen, aber auch Belastungen dieser Sozialberuf enthält (Teil I); was der Träger eines pastoralen Berufs angesichts der veränderten pastoralen Situation (Teil II) heute überhaupt sinnvollerweise zu tun hat (Teil III); wie schliesslich unvermeidbare Konflikte im pastoralen Beruf durchgehalten werden und zu einem erfüllteren menschlichen Leben und einer reiferen christlichen Existenz führen können (Teil IV).» (11—12)

«Pastoraler Grundkonflikt»

Im Zusammenhang mit den Berufsmotiven, die aus den verschiedenen Priesterumfragen in den deutschsprachigen Ländern eruiert worden sind, kommt Zulehner immer wieder auf den von ihm so genannten «Pastoralen Grundkonflikt» zu sprechen.

Der Seelsorger steht in einem Spannungsverhältnis zwischen Kirche und Gesellschaft. Die Erwartungen von seiten der Kirche und von seiten der Menschen (Gesellschaft, Welt) widersprechen sich und sind vielfach nicht mehr zur Deckung zu bringen. In diese sich wiedersprechenden Erwartungsfelder weiss sich nun der pastoral Berufstätige eingespannt. Genau diese Spannung nennen wir den pastoralen Konflikt. Und da pastoraler Beruf gar nicht anders ausgeübt werden kann denn als «Vermittlerrolle zwischen dem Auftrag Jesu und den Erwartungen der Menschen», kann dieser pastorale Konflikt auch als pastoraler Grundkonflikt gelten. (27)

Für jeden Seelsorger aufschlussreich sind die Ausführungen über den Wandel in der pastoralen Situation, die zusammengesehen werden mit dem Wandel im gesellschaftlichen Standort der Kirche und mit dem Wandel im Verhältnis der Menschen zu Religion und Kirche. Die Grundthese Zulehners lautet hier, im Anschluss an die soziologischen Thesen von P.L. Berger und T. Luckmann: Vom gesellschaftlichen Standort der Kirche hängt das vorherrschende Verhältnis der Menschen zu Kirche und Religion ab! Einer sogenannten christlichen Gesellschaft entsprach demgemäss der vollkirchliche Christ, einer pluralistischen Gesellschaft, wie wir sie im Westen heute weitgehend haben, entspricht der Auswahlchrist. Womit der Verfasser wieder einmal bei einem seiner Lieblingsthemen angekommen ist. Sozialistischen Ländern würde dann endlich der Typus des Nichtchristen entsprechen. Ganz zu überzeugen vermag freilich diese Typologie nicht. Theologische Bedenken wären hier anzumelden.

Pastoral in der gewandelten Situation

Interessant und für die heutige Kirchenstunde aufschlussreich ist, was der Verfasser im Zusammenhang mit dem geforderten Wandel der Pastoral über Reformer und Bewahrer zu sagen hat.

Anregend sind die Überlegungen zu einer Pastoral in der gewandelten Situation, wobei anhand einer Situationsanalyse gezeigt wird, wie ein Seelsorger seine Pfarrei kennenlernen kann und soll und was für Aufgaben sich im Sinn einer Prioritätenordnung aus einer solchen Einsicht dann ergeben können. Hier liegt auch für den praktischen Seelsorger viel brauchbares Material bereit. Endlich einmal einer, der es konkret zeigt, wie man zu der vielbesprochenen und immer wieder geforderten Prioritätensetzung kommen kann.

Wem das Buch zu «soziologisch» vorkommt, der mag sich im letzten Teil wieder etwas versöhnen und trösten. Da ist von den Elementen einer pastoralen Spiritualität die Rede. Es kommt eine Spiritualität für den pastoralen Berufsträger in den Blick, die sich in manchem von überlieferten Formen und Merkmalen unterscheidet und in ihrer Nüchternheit und Sachbezogenheit wohltuend absticht von einem oft gar verschwommenen und schwärmerischen Schrei nach Spiritualität, der sich kritisches Denken ersparen will und gar oft wie eine Flucht vor den harten und für uns Seelsorger oft unangenehmen Realitäten der Gegenwart und der Stellung unserer Kirche in ihr anmutet.

Aufs Ganze gesehen ein wertvolles und aufschlussreiches Buch, auch für den Praktiker durchaus «lesbar», wohl nicht ganz aus einem Guss, dafür aber reich an vielfältigen Bezügen und im besten Sinn des Wortes aktuell. Wir wünschen ihm viele aufmerksame Leser. *Josef Bommer*

Hinweise

Fernsehgottesdienst am 12. März aus Avegno im Tessin

Am Sonntag, 12. März, überträgt das Deutschschweizer Fernsehen um 10 Uhr den katholischen Gottesdienst aus der kleinen Tessiner Gemeinde Avegno, am Eingang des Maggiatales.

Avegno ist ein kleines Bauerndorf und zählt ungefähr 350 Einwohner. Die Kirche stammt aus dem 15. Jahrhundert und wurde vor einem Jahr renoviert. Die Pfarrei wird von Don Cesare Giacommazzi geleitet.

Die Lesungen dieses Sonntags — Ezechiels Verheissung, dass Gott sein Volk aus den Gräbern herausholen wird und Jesu ureigene Tat: Die Auferweckung des verstorbenen Lazarus — geben diesem *Sonntag des Fastenopfers* eine unerhörte Sinntiefe: «Eine Welt zum leben», das haben wir Christen 40 Tage lang als unsern Auftrag überdacht. Aber auch jene, denen diese Welt nur zum Sterben ist, werden von Gott zu neuem Leben zurückgeholt.

In dieser weltweiten Sicht des Evangelium hat die kleine Gemeinde von Avegno auch Vertreter der 3. Welt aus Lateinamerika und Afrika zu sich in den Gottesdienst eingeladen. Ein kleiner Film über die Probleme der Dritten Welt und über zwischenkirchliche Hilfe wird den Gottesdienst einleiten. Gustav Kalt spricht den deutschen Kommentar.

Werner Zurfluh

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Pressebericht der Sitzung der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz vom 3. März 1978

Am Freitag, 3. März, trafen sich die Bischöfe der deutschsprachigen Schweiz mit einigen ihrer engsten Mitarbeiter (DOK) zur ordentlichen Sitzung in Zürich. Haupttraktanden waren neue Richtlinien für Pastoralassistenten (bisher Laientheologen) und Regeln für die Lourdes-Wallfahrten.

Bei der Überarbeitung der Richtlinien für Pastoralassistenten geht es darum, Übereinstimmung mit den im römischen Dokument «ministeria quaedam» enthaltenen rechtlichen Bestimmungen zu suchen. Die neuen Richtlinien stehen kurz vor dem Abschluss, sie werden im grundsätzlichen für die Diözesen Basel, Chur und St. Gallen gleich lauten.

Die Regeln für Lourdes-Wallfahrten haben folgende Ziele:

Ermöglichung einer reibungslosen Organisation der Wallfahrten;

Wahrung der Würde des Wallfahrtsortes und der Gottesdienste;

Gewährleistung ausgewogener religiöser Programme für alle angemeldeten Gruppen;

Garantie für gute seelsorgliche, medizinische und pflegerische Betreuung der Kranken in den Spitälern in Lourdes.

Die Bischöfe der deutschsprachigen Schweiz haben Vikar Lothar Zagst angefragt, ob er das Amt des Bundespräses des Blaurings übernehmen würde. Im Anschluss an diese Anfrage führten die beiden Partner am Freitag in Zürich einen grundsätzlichen Gedankenaustausch über kirchliche Jugendarbeit.

Ferner verabschiedete die DOK Anträge an die Schweizer Bischofskonferenz über das neue Stundengebetsbuch (Brevier) in deutscher Sprache und bestätigte Dr. Walter von Arx als Leiter des Liturgischen Institutes in Zürich für eine neue Amtsdauer (1978—1980).

Bistum Basel

Wahlen und Ernennungen

Pius Emmenegger, bisher Vikar in der Pfarrei Bruder Klaus, Kriens (LU), zum Pfarrer von Menziken (AG) (Amtsantritt 9. April 1978).

Max Baumgartner, bisher Pfarr-Rektor von Wildegg (AG), zum Pfarrer von Klingnau (AG) (Amtsantritt 30. April 1978).

Pater *Alfred Nietlisbach,* Dr. theol., bisher Pfarrhelfer in der Pfarrei St. Michael Zug, zum Pfarrer von Villmergen (AG) (Amtsantritt 14. Mai 1978).

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Deutschsprachiger Priesterrat

Die nächste Sitzung des DPR findet am Freitag, 17. März 1978, um 16 Uhr in Burgbühl statt.

Dekanatsdelegierte für die Chrisam-Messe

Die Chrisam-Messe mit der Weihe aller hl. Öle findet wieder am *Palmsonntag, 19. März 1978, in der Kathedrale statt, und zwar um 16.30 Uhr.* Die Herren Dekane sollen *zwei Personen aus ihrem Dekanat* zur Feier schicken. Diese Vertreter der Dekanate treffen sich *um 16.20 Uhr vor dem Hauptportal der Kathedrale,* wo sie die mit Adresse versehenen Köfferchen mit den Ölgefässen abgeben. Durch diese Delegation wird wieder das Bistum symbolisch um den Bischof versammelt. Die Priester können konzelebrieren. Nach der Feier der Chrisam-Messe, ungefähr auf 18 Uhr, sind die anwesenden Priester und alle Delegierten vom Herrn Bischof wieder zu einer Agape im Restaurant de la Grenette beim Liebfrauenplatz eingeladen.

Die Bischöfliche Kanzlei

Bistum Sitten

Stellenwechsel

Die Priester, die im Verlaufe des Jahres 1978 eine Änderung in ihrem seelsorglichen Aufgabenbereich wünschen, mögen sich bis spätestens am 26. März 1978 an den Herrn Bischof wenden.

Es ist für den Bischof wichtig, dass er eventuelle Änderungswünsche rechtzeitig kennt und sich ein Gesamtbild über die Organisation und Neubesetzung machen kann.

Bischöfliche Kanzlei

Verstorbene

Philipp Hubert, Pfarresignat, Balzers (FL)

Philipp Hubert erblickte am 9. August 1901 im schönen Walserdorf Vals (GR) als ältestes Kind von Silvester Hubert und Katharina, geborene Schnyder das Licht der Welt. Sein Elternhaus war geprägt von einem tiefgläubigen und echt christlichen Geist. Das war wohl der Grund, warum Philipp nach der Volksschule das Kollegium Maria-Hilf in Schwyz besuchte und zwar mit dem ausdrücklichen Vorsatz, Priester zu werden. Darum trat er nach der Matura in Schwyz, ohne langes Zögern, 1923 in das Priesterseminar St. Luzi in Chur ein. Hier empfieng er am 4. Juli 1926 von Bischof Georgius die Priesterweihe. Sein Weihekurs zählte damals 21 Neupriester. Heute, wo es uns zunehmend an Priestern fehlt, hört sich das schmerzlich an. Am 11. Juli hielt er unter grosser Anteilnahme der Bevölkerung in seiner Tauf- und Heimatkirche zu Vals die hl. Primiz.

Nach einem nochmaligen Theologiejahr im Seminar sandte ihn Bischof Georgius 1927 zuerst in die Diaspora nach Arosa. 1932 kam er als Kaplan nach Balzers (FL), wo sein geistlicher Vater, Leonhard Hollweck, als Pfarrer wirkte. 1949 wählten ihn die Kirchgenossen von Ruggell zu ihrem Seelsorger. 42 Jahre war er in Liechtenstein in der Seelsorge aktiv und segenreich tätig. Charakteristisch war bei ihm die Treue zur Kirche und zu den alten, bewährten, christlichen Grundsätzen. Unerbittlich und klar trat er dafür ein. Er war auch ein grosser Marienverehrer. Vor allem war ihm das Muttergottesbild von Pötsch in der Wallfahrtskapelle zu Camp/Vals, tief ans Herz gewachsen. Dieses Gnadenbild verwendete er denn auch als Erinnerungsandenken an sein goldenes Priesterjubiläum. Dieses Jubiläum feierte er, in aller Bescheidenheit und ohne alle äussere Festlichkeit, in der Gnadenkapelle von Maria Einsiedeln.

Neben seinen üblichen seelsorglichen Aufgaben, die er als Priester zu verrichten hatte, hat

Das Dominikanerinnenkloster St. Peter am Bach in Schwyz, das 29 Profess-Schwestern, 1 Novizin und 1 Postulantin zählt und dem Sr. Franziska Benz als Priorin vorsteht, wurde 1275 von Ritter Hartmann «in dem Hofe» gestiftet (das Bild auf der Frontseite dieser Ausgabe zeigt die Klosteranlage). Als praktische Arbeiten fallen an: Paramente, Stickerei, Handweberei, Handmalerei, Kirchenwäsche, Hostienbäckerei, Chräpflibäckerei, Gartenbau.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Josef Bommer, Professor, Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern

Engelbert Bucher, Pfarrer und Dekan, 9497 Triesenberg

Dr. Jakob Baumgartner, Professor, Chemin de l'Abbé Freeley 18, 1700 Freiburg

Karl Gähwyler, Publizistischer Mitarbeiter der Caritas Schweiz, Rank 1, 6006 Luzern

Dr. P. Josef Imbach OFMConv, Dozent, Via del Serafico 1, I-00142 Rom

P. Athanas Jenny OFMCap, Kapuzinerkloster, 6370 Stans

Gustav Kalt, Professor, Himmelrichstrasse 1, 6003 Luzern

Werner Zurfluh SMB, Publizistischer Mitarbeiter der Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen, Bederstrasse 76, 8002 Zürich

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 52.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—; übrige Länder: Fr. 62.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.50 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

er sich in Balzers besonders der Jugend angenommen. Unter ihm wurde dort 1933 der Jünglingsverein gegründet, er war dessen erster Präses. In Ruggell wurde unter ihm die Pfarrkirche renoviert. Aber wohl die grösste seelsorgliche Freude und Befriedigung waren die drei Primizen, die er in Ruggell als geistlicher Vater erleben durfte. Noch eine Freude, ja ein eigentliches inneres Erlebnis, durfte er 1973 an den hl. Stätten auf einer Heiliglandwallfahrt erleben. Als Dank für sein eifriges und frommes Schaffen zeichnete ihn S.D. der Landesfürst mit dem Ritterkreuz des Fürstlich-Liechtensteinischen Verdienstordens aus, und die Bürger von Ruggell verliehen ihm einhellig das Ehrenbürgerrecht.

Trotz seinem langjährigen Wirken in Liechtenstein fühlte sich der liebe Verstorbene dennoch mit seinem Walser- und Heimatdorf Vals eng verbunden. Ihn hat ja dieses Dorf auch weithin geformt und gebildet. Darum hat er Wohl und Wehe, Freud und Leid mit seinem geliebten Valsern stets mitgetragen. Dort verbrachte er jeweils auch seine Ferien. Interessiert war er ebenso für die Walsergeschichte.

Als er im Herbst 1974 resigniertew, war es nicht verwunderlich, dass er in seinem geliebten Vals wieder Wohnsitz nahm. Aber auch die Bande mit Liechtenstein waren fester geknüpft als man anhin glaubte. Darum ist er Ende Mai 1976 wieder nach Balzers, eine seiner vertrauten Wirkungsstätten, zurückgekehrt. Willig und entgegenkommend nahm er hier noch seelsorgliche Aufträge entgegen. Am 23. November nahm er an der Dekanatskonferenz teil und war gut aufgeräumt. Sechs Tage später, am 29. November, machte er mit seinen zwei Geschwistern, die bei ihm im Haushalt lebten, eine Fahrt nach Feldkirch. Auf dem Heimwege in Schaan, dort noch eine Kommission erfüllend, überraschte ihn auf der Strasse urplötzlich der Schnitter Tod, als er zu seinem Auto zurückkehren wollte. Doch Pfarresignat Philipp Hubert war bereit. Noch kurz zuvor weilte er in Zizers in den hl. Exerzitien. Seine Beisetzung fand am 3. Dezember 1977 unter grosser Anteilnahme von Klerus und Volk in Vals statt. Gebe Gott seinem frommen und treuen diener Philipp, den er mit dem Priestertum auszeichnete, die ewige Ruhe!

Engelbert Bucher

Fortbildungs-Angebote

Das Beichtgespräch

Termin: 17. April (10.00 Uhr) bis 18. April (16.00 Uhr).

Ort: Bildungszentrum, Einsiedeln.

Zielgruppe: Priester.

Kursziel und -inhalte: Referate: Das Gespräch mit dem Sünder in der Bibel (Dr. P. Alfons Kemmer OSB), Schuld und Bekenntnis in der Sicht des Psychotherapeuten; Psychologische Aspekte der Gesprächsführung (Dr. Karl Guido Rey), Altersspezifische Probleme im Beichtgespräch (Dr. Alois Gügler). *Erfahrungsberichte.*

Räumliche Voraussetzungen für das Beichtgespräch (Dias oder Planskizzen, evtl. auf Folien von Beichtzimmern und umgebauten Beichstühlen sind willkommen.

Anmeldung und Auskunft: bis 1. April an die Schweizer Katecheten-Vereinigung, Sekretariat, Hirschmattstrasse 25, 6003 Luzern, Telefon 041 - 23 86 41.

Malen als Erfahrung

Kreative Prozesse in Religionsunterricht und Gruppenarbeit

Termin: 8.—13. Mai 1978.

Ort: Antoniushaus Mattli, Morschach.

Zielgruppe: Katecheten, Priester, Laientheologen, Lehrer.

Kursziel und -inhalte: Wegen Absage des Referententeams musste für das VLS-Seminar dieses neue Thema gewählt werden.

Die Frage des meditativen Malens im RU führt uns zur grundsätzlichen Frage nach dem Verhältnis von Religion und Bild und von Meditation und Bild. Der Schüler soll zu einer Grundhaltung hingeführt werden, zu einer kreativen Religiösität. In den Gleichnissen legt Jesus das Reich Gottes immer in Bildern dar: Die Witwe, die die Silberdrachme sucht, der Dieb, der in der Nacht kommt, die Hochzeit, der Sauerteig, alles wird zum Symbol des Suchens, des Vertrauens, des Kommens.

Malen ist Begreifen von Wirklichkeiten. Es ist ein Versuch, die Welt und sich zu verstehen, zu ordnen, zu deuten. Der Schüler setzt sich beim Malen mit dem dargebotenen Stoff auseinander, Malen ist Transfer in das eigene Leben.

Leitung: Guido Martini, lic. phil., lic. theol., Religionslehrer und Kunsterzieher, München.

Anmeldung und Auskunft: VLS-Seminar, Schutzengelstrasse 7, 6340 Baar.

Fräulein, Mitte der fünfziger Jahre, wünscht wegen Wegzug des Pfarrherrn wieder neue

Stelle

in kleinem Pfarrhaus. Zürich und Umgebung bevorzugt.

Offerten sind erbeten unter Chiffre 1122 an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Wir teilen

Kirchenglocken-Läutmaschinen System Muff

(ges. geschützt) Patent
Neueste Gegenstromabbremsung
Beste Referenzen. Über 50 Jahre Erfahrung.

Joh. Muff AG, 6234 Triengen
Telefon 045 - 74 15 20

Aus Nachlass günstig zu verkaufen:

Elektrische Kirchen-Orgel

Marke ALLEN, extra Anfertigung.
3 Manuale und Pedale, 61 klingende Register, Spielhilfen, Koppeln und 5 freie Kombinationen.

Herrliche Klangfülle, passend in grössere Kirchen, Lautsprecher können hinter altem Pfeifen-Prospekt unsichtbar montiert werden.

Neuwertiges Instrument mit 10 Jahren Garantie.

Nähere Auskunft erteilt:
J. Gmür, dipl. Musiklehrer,
Werkstrasse 14, 8630 Rüti (ZH),
Telefon 055 - 31 13 68

Chance

für eine initiative Persönlichkeit!

Wir suchen einen

Katecheten

oder

Laientheologen,

der ein echtes Engagement sucht. Zu bieten haben wir viel - auf allen Ebenen. Vor allem aber eine Chance zur Selbstverwirklichung.

Für einen ersten Informationskontakt telefonieren Sie:

Pfarrer H.Würsch, Kath.Pfarramt Egg

01 - 984 11 10

Bei uns können Sie Ihre berufliche Entwicklung verwirklichen, weil Ihre Seelsorgearbeit von einem Seelsorgeteam getragen wird.
Die Kirchgemeinde Kirchdorf (bei Baden) hat zur Betreuung der drei Pfarreien das Pastorationsmodell «Teamseelsorge» gewählt (ab März 1978) und sucht zur Vervollständigung des Seelsorgeteams eine(n)

Katecheten / Katechetin

Wenn Sie die Zusammenarbeit im Team suchen, treten Sie mit uns in Verbindung. Wir würden uns darüber freuen.

Auskunft erteilt: Kath. Kirchenpflege Kirchdorf, Postfach 7, 5416 Kirchdorf, Telefon 056 - 82 58 68.

Besitzen Sie noch keinen

Tonfilm-Projektor 16 mm?

Dann melden Sie sich bei uns. Wir werden Ihnen eine ausserordentlich günstige Offerte unterbreiten für einen neuen **Bauer P 7** (meistgekaufter Schulapparat in Europa). 5 Jahre Garantie.

Cortux-Film AG, Rue Locarno 8
1700 Freiburg
Telefon 037 - 22 58 33

Neuanfertigung und Reparatur von kirchlichen Geräten.

Renovation von Antiquitäten
(Zinn, Kupfer, Silber)

Feuervergolden + Verzinnen
Reliefs und Plastiken in verschiedenen Metallen.

Josef Widmer, Silberschmied,
Dorngasse 29, 8967 Widen (AG)
(Werkstätte Bremgartenstrasse 59)
Telefon 057 - 5 46 20

Kath. Kirchgemeinde Kriens (LU)
sucht auf Beginn des neuen Schuljahres (28. August 1978)

zwei Katechetinnen / Katecheten

Aufgaben:
- Erteilung von Religionsunterricht an der Unter-, Mittel- und Oberstufe der Volksschule
- sowie Mitarbeit bei der Gestaltung der Schülerliturgie. Andere Aufgaben in der Pfarreiarbeit evtl. nach Absprache.

Eine entsprechende Grundausbildung wird vorausgesetzt.
Die kath. Kirchgemeinde bietet neuzeitliche Anstellungsbedingungen.

Auskunft und Anmeldung bei Johannes Amrein, Dienststelle für kath. Religionsunterricht, Fenkernstr. 5, 6010 Kriens (Tel. 041 - 45 79 24), oder bei Herrn Josef Zwinggi, Kirchmeier, Schachenstr. 10, 6010 Kriens (Tel. 041 - 45 45 27).

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 21 10 38

Viele Gemeinden suchen nach einer qualitativ hochwertigen Alternativlösung zur Pfeifenorgel.
Aus Gründen: der Finanzen — für kleine Räume — als Übergangslösung — aus Platzgründen — für Übungszwecke usw.
Wir Pfeifenorgelbauer empfehlen Ihnen die HEYLIGERS-INTONA-ELEKTRONIK.

HEYLIGERS-INTONA

elektronische Instrumente für Kirche und Heim

haben	einen elektronischen Klangkörper
haben	vollständig durchlaufende, selbständige Register
haben	Spieltische mit internationalen Abmessungen, gleich wie bei der Pfeifenorgel
werden	ausschliesslich für sakrale Musik gebaut
sind	im Klang vom Besten, was elektronisch möglich ist
können	intoniert, und dem Raum angepasst werden
werden	von Pfeifenorgelbauern intoniert
eignen	sich sehr gut als Übungsinstrumente
werden	Sie in Klang und Qualität überraschen.

Die Intona-Instrumente haben freie Kombination und andere Spielhilfen. Auch Setzerkombinationen sind erhältlich. Die Klangabstrahlung wird nach der Architektur der Kirche oder anderen Räumen gestaltet.
Wir beraten Sie gerne.

G. Schamberger & Co., Orgelbau,
CH-8610 Uster, Freiestrasse 33,
Postfach 370, Telefon 01 - 87 29 35.

Osterleuchter

und Osterkerze sollten in der Grösse aufeinander abgestimmt sein. Sehen Sie nach, ob Ihr Leuchter noch tadellos ist, oder ob eine Neuanschaffung wünschenswert ist. Es lohnt sich, unsere schönen Osterleuchter in Bronze und Schmiedeeisen anzusehen. Ihr Fachgeschäft in **Luzern** erwartet gerne Ihren Besuch.

RICKEN BACH
ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
✆ 055-53 27 31
LUZERN
Franziskanerplatz 11
✆ 041-22 56 68
bei der Hofkirche
✆ 041-22 33 18

Orgelbau

Ingeborg Hauser
8722 Kaltbrunn

Tel. 055 - 75 24 32
privat 055 - 86 31 74
Eugen Hauser

Erstklassige Neubauten, fachgemässe Orgelreparaturen, Umbauten und Stimmungen (mit Garantie).

Junge **Katechetin,** verheiratet (Diplom Juli 1978), ist bereit ab 23. Oktober 1978 in Olten oder Umgebung 8—10 Stunden

Religionsunterricht

(Unter- und Mittelstufe)
und eventuell Sekretariatsarbeiten zu übernehmen.

Anfragen richten an: M. Zeltner, Grenchen
Telefon 065 - 8 19 28 (abends)

Wer würde mir, einer Absolventin des **Seminars für Seelsorgehilfe (SSH),** eine Chance bieten, mein halbjähriges

Praktikum in einer Pfarrei

zu machen?

Einen Einsatz sehe ich in praktisch allen Bereichen der Seelsorgearbeit (evtl. auch Mitarbeit im Pfarreisekretariat oder einige wenige Stunden Katechese.

Ich würde mich freuen, von Ihnen einen Vorschlag zu erhalten. Nähe Zürich bevorzugt.

Sie erreichen mich unter Chiffre 1023 bei der Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Heiliges Land

Bildungs- und Ferienreisen ins Land der Bibel

Die vielseitigen und ausgewogenen Rundfahrten basieren auf jahrelanger Erfahrung und bieten nicht zuletzt durch die gute Führung ein Optimum an unvergesslichen Eindrücken und Erlebnissen. In der Gestaltung der Programme haben wir uns seit jeher bemüht, Ihnen Zeit und Musse zu geben, um das Heilige Land auch wirklich zu erleben.

Abreisedaten 1978: 4. April, 15. Mai, 5. Juni, 17. Juli, 6. September, 2. und 10. Oktober.

Frühzeitige Anmeldung ist unerlässlich. Verlangen Sie bitte das Detailprogramm.

ORBIS-REISEN
9001 St. Gallen, Bahnhofplatz 1, Tel. 071 - 22 21 33

Reise- und Feriengenossenschaft der Christlichen Sozialbewegung